

Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System.

Von

L. v. BORTKIEWICZ.

Dritter Artikel¹⁾.

Die Gleichung (30) bringt zum Ausdruck, daß die Profitrate nur von denjenigen Arbeitsmengen und Umschlagszeiten abhängt, die für die Produktion und den Vertrieb der den Reallohn bildenden Waren in Betracht kommen.

Dieses theoretische Ergebnis stimmt vollständig mit der These Ricardos überein, daß die Profitrate durch die Produktionsverhältnisse derjenigen Waren, welche in den Reallohn nicht eingehen, unmöglich affiziert werden kann. Aendern sich die Produktions- bzw. Anschaffungskosten von Wein, Sammt, Seide oder irgend welchen anderen Gütern, die nur von den Reichen konsumiert werden, so tritt keine Aenderung in der Höhe der Profitrate ein²⁾.

Marx erklärt diese These für falsch und meint, daß sie auf einer Verwechslung der Profitrate mit der Mehrwertrate beruhe. In Bezug auf letztere treffe nämlich die Ricardosche Behauptung zu. »Die allgemeine Rate des Mehrwerts« sagt Marx, »wird nur berührt, wenn die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit Produktionszweige ergriffen, also Waren verwohlfeilert hat, die in den Kreis der notwendigen Lebensmittel eingehen, daher Elemente des Wertes der Arbeitskraft bilden³⁾.« Um die allgemeine Pro-

¹⁾ Siehe Bd. XXIII, Heft 1 und Bd. XXV, Heft 1.

²⁾ Principles, Chapter VI, S. 96 und Chapter VII, S. 112—113. Dieser Gesichtspunkt wird von Ricardo auch in dem XV. Kapitel, welches von Steuern auf Profite handelt, verwertet. S. 186.

³⁾ Kapital I, S. 316—317. Vgl. Theorien II, S. 104, 147. Vgl. auch oben Formel (15).

fitrate sei es aber in dieser Beziehung anders bestellt. Denn die allgemeine Profitrate sei ein arithmetischer Durchschnitt aus den Profitraten, welche die einzelnen Produktionssphären aufweisen. Diese besonderen Profitraten hängen von der (gemeinsamen) Mehrwertrate und der (verschiedenen) organischen Zusammensetzung der betreffenden Kapitalien ab. Zur Durchschnittsbildung tragen sämtliche Kapitalien bei, aus denen das gesellschaftliche Gesamtkapital besteht, folglich auch die Kapitalien, welche z. B. in der Produktion von Luxuswaren angelegt sind. Ändert sich also die organische Zusammensetzung solcher Kapitalien, so werde dies auf die allgemeine Profitrate notwendig eine bestimmte Wirkung ausüben müssen⁴⁾.

An dieser Argumentation wäre nichts auszusetzen, wenn die Marxsche Auffassung, daß die allgemeine Profitrate ein Durchschnitt aus den besonderen Profitraten sei, wobei jede solche besondere Profitrate sich als Verhältnis des Mehrwerts zum Wert des betreffenden Gesamtkapitals $\left(\frac{m}{c+v}\right)$ darstellen lasse, zutreffend wäre. Aber wir wissen, daß diese Auffassung der Kritik nicht Stand hält⁵⁾, und es zeigt sich jetzt, welche große Tragweite die »Rechenfehler« haben, die sich Marx bei der Umwandlung der Werte in Preise hat zu Schulden kommen lassen.

Denn gerade durch diese Rechenfehler, nämlich durch eine Verwechslung von Wertausdrücken mit Preisausdrücken, ist Marx zu seiner falschen Konstruktion der allgemeinen Profitrate und von hier aus zur unberechtigten Beanstandung jener Ricardoschen These gekommen, deren prinzipielle Bedeutung nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Wenn es nämlich wahr ist, daß die Höhe der Profitrate in keiner Weise davon abhängt, wie sich die Produktionsverhältnisse bei denjenigen Waren gestalten, welche in den Arbeitslohn nicht eingehen, so dürfte es ziemlich klar sein, daß die Ursache des Profits als solchen in dem Lohnverhältnis, nicht aber in der produktionssteigernden Wirkung des Kapitals zu suchen ist. Käme es hierbei auf diese Wirkung an, so wäre es unerfindlich, warum bestimmte Produktionszweige für die Frage

⁴⁾ Theorien II₁, S. 109—110, 147, 157, 164, 166. Vgl. Kapital III₁, S. 58, 81.

⁵⁾ Man vergleiche dazu meinen Art. »Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im dritten Bande des ‚Kapital‘«, welcher demnächst in Conrads Jahrbüchern erscheint.

der Höhe des Profits ausscheiden.

Mit anderen Worten, fügt sich die in Frage stehende Ricardosche These in diejenige Theorie des Profits, die denselben als Abzug am Arbeitsprodukt betrachtet, in die »Abzugstheorie« (wie ich statt »Ausbeutungstheorie« sagen möchte), viel besser ein, als es die jener These entgegengesetzte Marxsche Ansicht tut.

Diese Ansicht bedeutet dem Ricardoschen Standpunkt gegenüber einen entschiedenen Rückschritt. Was aber den mit derselben zusammenhängenden Versuch von Marx anlangt, die Profitrate auf einen bestimmten mathematischen Ausdruck zu bringen, so ist die Fragestellung, welche diesem Versuch zu grunde liegt, nicht von vornherein abzuweisen. Jedoch zeigt eine genauere Untersuchung der maßgebenden quantitativen Verhältnisse, daß es überhaupt keine Möglichkeit gibt, die Profitrate (ρ) als explizite Funktion derjenigen Größen darzustellen, von denen sie abhängt⁶⁾. Dies erweist sich als ausführbar nur dann, wenn man entweder gewisse einschränkende Voraussetzungen macht⁷⁾, oder aber sich mit einer Näherungsmethode begnügt, die auf einer Vernachlässigung der zweiten und höheren Potenzen von ρ beruht.

Tut man letzteres, so findet man aus der Gleichung (30), genau in derselben Weise wie Formel (33) aus Formel (20) abgeleitet worden ist:

$$1 = (1 + \delta\rho) U, \quad (37)$$

wobei

$$\delta = \frac{u_1 \tau_1 + u_2 \tau_2 + \dots + u_n \tau_n}{u_1 + u_2 + \dots + u_n} \quad (38)$$

ist.

Die Größe δ ist die durchschnittliche Dauer der Umschlagsperioden, welche für die Erzeugung und den Vertrieb des als Reallohn sich darstellenden Warenkomplexes in Betracht kommen.

Aus (37) ergibt sich:

$$\rho = \frac{1 - U}{\delta U}. \quad (39)$$

Letztere Formel hätte man auch in folgender Weise ableiten können. Auf Grund der Formel (36) hat man:

$$\lambda = \frac{1 + \rho\delta}{1 + \rho d_v} l. \quad (40)$$

⁶⁾ Siehe 2. Artikel, S. 33–34.

⁷⁾ Vgl. den in der Fußnote 5 genannten Aufsatz.

Andererseits erhält man aus (35)

$$\lambda (1 + \rho d_v) = \frac{1}{A_v}$$

Unter Berücksichtigung dieser Beziehung und außerdem der Formel (16) geht (40) in

$$\frac{1}{A_v} = (1 + \rho \delta) \frac{U}{A_v}$$

oder in die Gleichung (37) über, woraus schließlich die Formel (39) folgt.

Die Formel (40) verdient nicht nur als Ausgangspunkt dieser zweiten Ableitung, sondern auch an und für sich eine gewisse Beachtung. Sie stellt eine Beziehung her zwischen dem Geldlohn, wie er im System der Preisrechnung (λ) und dem Geldlohn, wie er im System der Wertrechnung (l) erscheint. An der Hand der Formel (40) zeigt es sich, wie falsch es wäre, zu glauben, daß der bloße Uebergang von der Wertrechnung zur Preisrechnung eine Herabsetzung des Geldlohns mit sich bringt (etwa aus dem Grunde, weil bei der Wertrechnung nur die Lohnauslagen des Kapitalisten, bei der Preisrechnung hingegen seine sämtlichen Auslagen mit einem Preiszuschlag belastet würden). Durch diesen Uebergang kann vielmehr der Geldlohn ebensogut eine Steigerung erfahren, falls nämlich δ größer als d_v ist.

Es soll jetzt in Anknüpfung an die Näherungsformel (39) der für die Lehre vom Profit hochwichtigen Frage nachgegangen werden, wie die Höhe der Profitrate mit dem Arbeitsquantum, welches zur Erzeugung des Reallohns erforderlich ist (dem absoluten Wert der Arbeitskraft), zusammenhängt. Dabei sollen neben den positiven Ansichten von Marx über diese Frage auch seine Auseinandersetzung darüber mit Ricardo einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Weil aber die einschlägigen Äußerungen Ricardos vielfach mißverstanden worden sind, was zum Teil er selbst durch seine laxen Ausdrucksweise verschuldet hat, so ist es unumgänglich, vorerst den wahren Sinn dieser Äußerungen festzustellen.

Es darf zunächst nicht überschen werden, daß in der bei Ricardo oft wiederkehrenden Wendung, jede Erhöhung des Arbeitslohnes müsse notwendig von einem Sinken des Profits begleitet sein und umgekehrt ^{*)}, unter Arbeitslohn weder der Geld-

^{*)} Z. B. Principles, Chap. VI, p. 96: »Whatever increases wages, necessarily

lohn, noch der Reallohn, sondern eben dasjenige Arbeitsquantum zu verstehen ist, welches zur Erzeugung des den Reallohn bildenden Warenkomplexes erforderlich ist ⁹⁾. Marxistisch gesprochen, handelt es sich hier also um den (absoluten) Wert der Arbeitskraft ¹⁰⁾.

Sodann ist zu beachten, daß Ricardo zwar meistens nicht von Profit rate, sondern von Profit schlechthin spricht und die Höhe

rednces profits«. Vgl. D. Ricardos kleinere Schriften, I, herausgegeben von E. Leser, Jena 1905, S. 83: »Es gibt kein anderes Mittel, den Kapitalgewinn hochzuhalten, als wenn man den Arbeitslohn niedrig hält«. Vgl. auch Letters of D. Ricardo to J. R. M'Culloch. Edited by Hollander. New-York 1895, S. 71—72.

⁹⁾ Dies erhellt namentlich aus dem folgenden Passus: »Profits, it cannot be too often repeated, depend on wages; not on nominal, but real wages; not on the number of pounds that may be annually paid to the labourer, but on the number of days' work, necessary to obtain those pounds« (Chap. VII, p. 124). Ricardo hätte am Schluß des zitierten Passus auch sagen können: »necessary to obtain the commodities, on which those pounds are expended by the labourer«. Vgl. Chap. VI, p. 105: »Profits depend on the quantity of labour requisite to provide necessaries for the labourers, on that land or with that capital which yields no rent«. Siehe auch Chap. I, Section VII, S. 42. Im Text nehme ich immer an, daß es sich um die ungünstigsten Produktionsverhältnisse handelt, wodurch die Rente eliminiert wird. Wenn Baumstarck (S. 115) »real wages« in dem ersten Passus mit »Sachlohn« übersetzt, so ist das irreführend. Auch Diehl hat auf den wahren Sinn, den Ricardo dem Worte »real wages« oder »wages« beilegt, wenn er von einem antagonistischen Verhältnis zwischen Lohn und Profit spricht, nicht geachtet. Er, Diehl, kennt nur die Kategorien des Geldlohns und des Reallohns, oder, wie er sich ausdrückt, des »nominalen« und des »realen« Arbeitslohns. Daher denn seine völlig unzutreffenden Bemerkungen über die Lehre Ricardos von jenem antagonistischen Verhältnis. (Sozialwiss. Erläuterungen zu Ricardo II, S. 176—177.) Ueberraschend ist es schon übrigens, daß Diehl diese wichtige Lehre mit wenigen Worten abtut. Ueberhaupt bietet Diehl in seinen Sozialw. Erläuterungen zu Ricardo einerseits mehr, andererseits weniger als der Titel des Werkes verspricht. Die Ricardoschen Lehren treten oft in den Hintergrund, während neuere literarische Erscheinungen um so eingehender behandelt werden. Hätte Diehl nicht besser getan, sein Buch »Ricardo als Erzieher« zu nennen? — Eine richtige Deutung des Ricardoschen Ausdrucks »real wages« findet sich bei J. S. Mill. Principles, Book II, Chapter XV, § 7.

¹⁰⁾ Auch Ricardo sagt oft statt »wages« »value of labour« (z. B. Chap. I, Section IV, p. 28). Die Position derjenigen, welche Ricardo einen Antagonismus zwischen Profitrate und Reallohn konstruieren lassen, ist schon aus dem Grunde unhaltbar, weil in den Zahlenbeispielen Ricardos (Chap. V, S. 78, Chap. VI, S. 94, 96) mit einem Sinken der Profitrate nicht ein Steigen, sondern ein Sinken des Reallohns Hand in Hand geht.

des Profits oft nach dem Anteil des Kapitalisten an dem Wert bzw. Preis des Produkts bemißt, aber daß er seine Behauptung von dem antagonistischen Verhältnis zwischen Lohn und Profit auch speziell auf die Profitrate ausgedehnt wissen will ¹¹⁾).

Schließlich kann nicht stark genug betont werden, daß bei Ricardo keine Rede davon ist, daß dieses antagonistische Verhältnis nur insofern bestehe als der Wert bzw. Preis des Produkts unverändert bleibt. Solch eine Einschränkung, wie sie von verschiedener Seite als Korrektur in Vorschlag gebracht worden ist ¹²⁾, widerspricht nicht nur dem Wortlaut der einschlägigen Ausführungen Ricardos ¹³⁾, sondern sie nimmt seiner These, daß hoher Lohn mit niedrigem Profit und hoher Profit mit niedrigem Lohn immer zusammengeht, ihre Spitze und verleiht dieser These einen trivialen Charakter ¹⁴⁾.

¹¹⁾ Principles, Chap. VI, p. 94—95, 101.

¹²⁾ So lehrt z. B. Adolph Wagner (Theoretische Sozialökonomik I, 1907, S. 345—346), daß unter dem Einfluß einer Steigerung des Arbeitslohns der Profit sinken muß, wenn diese Steigerung nicht mittelst Erhöhung des Preises des Arbeitsprodukts auf den Konsumenten gewälzt werden kann. Das leuchtet freilich jedem Geschäftsmann unmittelbar ein, hat aber mit der Ricardoschen These, daß steigender Lohn immer von sinkendem Profit begleitet ist, nichts zu schaffen, da jener Wagnersche Zusatz (»wenn u. s. w.«) diese These zu einer rein privatwirtschaftlichen Erkenntnis degradiert. Auch Malthus (Principes d'économie politique, traduits par Constancio, Paris 1820, I, S. 481 fg.) bringt diese Ricardosche These mit der Voraussetzung eines unveränderlichen Preises des Produkts (bzw. des Getreides als Hauptkonsumtionsmittels der Arbeiterklasse) in Zusammenhang und gründet darauf seine Polemik gegen Ricardo. Diese Polemik, der Diehl (II, S. 179) das Prädikat »gut« erteilt, kann aber Ricardo schon aus dem Grunde nicht treffen, weil Malthus dem Umstand keine Rechnung trägt, daß bei Ricardo das Wort »real wages« (oder »wages«) einen besonderen Sinn hat. Mit Recht findet es Alfred Marshall (Principles of Economics, I, S. 632, Fußn. 2) »bedauerlich«, daß Ricardo keinen neuen Terminus zur Bezeichnung seines Lohnbegriffs erfunden hat. »Denn«, fügt Marshall hinzu, »sein künstlicher Gebrauch eines landläufigen Ausdrucks ist selten von anderen verstanden und ist in einigen Fällen von ihm selbst vergessen worden.« ¹³⁾ Principles, Chap. VI, S. 88—94.

¹⁴⁾ Die in Frage stehende Ricardosche These verwandelt sich in eine Selbstverständlichkeit auch dann, wenn man sie in dem Sinne auslegt, daß Arbeitslohn und Profit nichts anderes seien, als Anteile des Arbeiters bzw. Kapitalisten am Produkt (und wenn man dabei von der Grundrente absieht). Diese verkehrte Auslegung findet sich z. B. bei M'Culloch (a. a. O., S. 193—194), der überhaupt zur Verflachung der Ricardoschen Lehre vom Profit beigetragen hat, bei v. Böhm-Bawerk (Kapital und Kapitalzins I, S. 106—107), der im übrigen in Bezug auf

Soviel zur Klarlegung der Ricardoschen These von dem antagonistischen Verhältnis zwischen Lohn und Profit.

Marx hat diese These richtig, d. h. in dem Sinne verstanden, wie sie Ricardo gemeint hat, aber er will sie nicht gelten lassen.

Ahnlich wie in Bezug auf die im Anfang dieses Artikels behandelte Frage meint Marx auch hinsichtlich der uns jetzt beschäftigenden These Ricardos, daß gegen dieselbe nichts einzuwenden wäre, wenn man anstatt Profitrate Mehrwertrate sagen würde. Letztere könne in der Tat weder steigen, noch fallen, ohne daß gleichzeitig der Arbeitslohn im Ricardoschen Sinn fällt oder steigt. Das folgt aus der Formel (15), denn die in dieser Formel auftretende Größe U stellt eben nichts anderes als den Arbeitslohn im Ricardoschen Sinn oder in der Marxschen Ausdrucksweise den Wert der Arbeitskraft dar.

Die Profitrate aber steht zum Wert der Arbeitskraft nach Marx in einer etwas komplizierteren Beziehung. Die Formel (5), welche die Profitrate ausdrücken soll, geht auf Grund von (15) in

$$p = \frac{(1 - q_0)(1 - U)}{U} \quad (41)$$

über. Aus letzterer Formel leitet nun Marx seinen Haupteinwand gegen die in Frage stehende Ricardosche These her.

Die Profitrate könne sich ändern, ohne daß der Wert der

die uns hier interessierende These Ricardos auch eine sehr zutreffende Bemerkung macht (vgl. unten Fußn. 37) und bei Whitaker (a. a. O., S. 54). Auch A. Wagner (Theoret. Sozialökonomik I, S. 285—286) scheint Ricardos These von dem antagonistischen Verhältnis zwischen Lohn und Profit in demselben Sinne wie die genannten drei Autoren zu verstehen. Edwin Cannan (A History of the theories of production and distribution in English political economy from 1776 to 1848, Second edition, London 1903, S. 276—310) gibt eine ausführliche Darstellung der Kontroversen, die sich an die Lehre Ricardos von dem Antagonismus zwischen Lohn und Profit knüpfen. Da aber Cannans Blick dadurch getrübt ist, daß er selbst in Bezug auf den Ursprung des Kapitalzinses der Theorie der Grenzproduktivität huldigt (a. a. O., S. 308—309), so wird er weder Ricardo, noch insbesondere J. S. Mill gerecht. Hier kommt namentlich Mills Artikel »On profits and interest« (in den »Essays on some unsettled questions of political economy«, verfaßt 1829—1830, in 1. Aufl. 1844, in 2. Aufl. 1879 erschienen), in Betracht, der einen sehr schätzenswerten Beitrag zu jener Lehre Ricardos darstellt. Wenn Marx über die »Essays« sein Mißfallen äußert (Kapital I, S. 97 Fußn.), so ist es um so bezeichnender, als Mill darin der Marxschen Konstruktion des Profits noch näher kommt als Ricardo. Cannan (S. 301, Fußn.) findet den Begriff der Mehrwertrate bei Mill latent vor.

Arbeitskraft eine Aenderung erfährt. Es brauche nur die organische Zusammensetzung des Kapitals, und zwar des summierten gesellschaftlichen Kapitals, eine andere zu werden, und die Profitrate wird bei unverändertem Wert der Arbeitskraft nach oben oder nach unten rücken. Ja, der Wert der Arbeitskraft könne sogar steigen und die Profitrate trotzdem zunehmen, wenn nämlich die »organische Durchschnittszusammensetzung des einer bestimmten Gesellschaft angehörigen Gesamtkapitals« eine entsprechend niedrigere wird, d. h. wenn q_0 kleiner wird. Und umgekehrt: es sei der Fall möglich, wo die Profitrate, selbst wenn der Wert der Arbeitskraft (z. B. durch Steigerung der Produktivität der Arbeit bei gleichbleibendem oder nicht entsprechend stark gesteigertem Reallohn) eine Reduktion erfährt, dadurch zum Sinken gebracht wird, daß die organische Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals einen entsprechend höheren Grad erreicht, d. h. dadurch, daß q_0 größer wird.

Gerade dieser letzte Fall bilde, meint Marx, in der Wirklichkeit die Regel. Mit fortschreitender Produktionstechnik nehme q_0 zu und dies verursache eine fallende Tendenz der Profitrate, ohne daß U zu steigen brauchte. Nur durch ein entsprechend starkes Sinken von U könne die fallende Tendenz der Profitrate paralytisiert oder gar überkompensiert werden.

Ricardo hätte diesen »einfachen« Zusammenhang ebensowenig wie irgend ein anderer Vertreter der »bürgerlichen« Nationalökonomie zu entdecken vermocht. Für die Tatsache, daß die Profitrate sich in absteigender Richtung bewegt, hätten die einzelnen Autoren verschiedene Erklärungen vorgeschlagen, aber keiner hätte das richtige getroffen. Die Ursache dieses Mißerfolgs erblickt Marx darin, »daß die bisherige politische Oekonomie um den Unterschied von konstantem und variablem Kapital zwar herumtappte, ihn aber nie bestimmt zu formulieren verstand; daß sie den Mehrwert nie getrennt vom Profit und den Profit überhaupt nie rein, im Unterschied von seinen verschiedenen gegen einander verselbständigten Bestandteilen — wie industrieller Profit, kommerzieller Profit, Zins, Grundrente — darstellte; daß sie nie gründlich die Verschiedenheit in der organischen Zusammensetzung des Kapitals, daher ebensowenig die Bildung der allgemeinen Profitrate analysiert hat«¹⁵⁾.

¹⁵⁾ Kapital III 1, S. 193—194.

Auch speziell gegen Ricardo erhebt Marx den Vorwurf, er hätte die Abhängigkeit der Profitrate von der organischen Zusammensetzung des Kapitals außer acht gelassen. Bald heißt es, daß Ricardo das konstante Kapital gänzlich ignoriert, bald heißt es, daß er die organische Zusammensetzung des Kapitals als unveränderlich angenommen hätte (nämlich bei der Untersuchung der Aenderungen, welche die Profitrate in der Zeit erleidet). Ricardo hätte, anders ausgedrückt, entweder $q_0 = 0$ oder $q_0 = \text{const.}$ gesetzt. Der erste Ansatz führt zu einer Identifizierung der Profitrate mit der Mehrwertrate, der zweite führt dazu, eine konstante Proportion zwischen diesen beiden Größen zu statuieren¹⁶⁾.

Sowohl bei Formulierung seiner eignen Ansichten über die Faktoren, von denen die Höhe der Profitrate abhängt, wie auch bei seinen kritischen Auslassungen zu diesem Punkt stützt sich Marx, wie bereits hervorgehoben, auf Formel (41). Bedenkt man, daß diese Formel aus der Formel (5), die wir als falsch erkannt haben, hervorgegangen ist, so könnte man geneigt sein, jene positiven Ansichten und jene Angriffe von Marx kurzerhand abzuweisen.

Es darf indessen nicht übersehen werden, daß die korrekte Formel (39), wenn nicht zu einem identischen, so doch zu einem ähnlichen Ergebnis führt, wie Formel (41). In (39) steht nämlich an Stelle des Faktors $(1 - q_0)$ der Faktor $\frac{1}{\delta}$ und da eine relativ höhere oder niedrigere organische Zusammensetzung des Kapitals mit einer relativ langen bzw. kurzen Dauer der betreffenden Produktions- (und Zirkulations-) Prozesse praeter propter zusammenfällt, so könnte man meinen, daß der Fehler, den Formel (41) involviert, im gegebenen Fall nichts ausmacht. Ganz so günstig liegt aber die Sache für Marx denn doch nicht.

Vor allem kommt hierbei in Betracht, daß während die Größe q_0 sich auf das summierte gesellschaftliche Kapital oder anders auf die Gesamtheit aller Produktionszweige bezieht, die Größe δ nur von den in bestimmten Produktionszweigen herrschenden Verhältnissen abhängt, nämlich in denjenigen Produktionszweigen, die in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung zur Erzeugung des Reallohnes stehen. Hier macht sich eben der im Anfang dieses Artikels besprochene Irrtum von Marx geltend.

¹⁶⁾ Theorien über den Mehrwert II, S. 135, 150—152, 157, 161, 166. Vgl. I, S. 177 und Kapital III 1, S. 39.

Abgesehen von diesem durchaus nicht unwesentlichen Punkt, ist folgendes zu beachten.

Marx bringt eine Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, also eine Zunahme von q_0 , mit einer Steigerung der Produktivität der Arbeit in Zusammenhang. Erst dadurch erlangt das von Marx »entdeckte« Gesetz der fallenden Profitrate die Bedeutung, die er selbst und seine Anhänger demselben beilegen. Eine zunehmende Produktivität der Arbeit bewirke (durch Steigerung von q_0) ein Sinken von ρ und darin liege eben ein notwendiger innerer Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise. Denn während die kapitalistische Produktionsweise eine von den gesellschaftlichen Verhältnissen, innerhalb deren sie stattfindet, unabhängige Tendenz nach progressiver Entwicklung der Produktivkräfte einschließt, wird der Profit, der doch als die treibende Kraft in der kapitalistischen Produktion erscheint, gerade durch diese progressive Entwicklung herabgedrückt¹⁷⁾. »Es zeigt sich hier«, meint Marx¹⁸⁾, »in rein ökonomischer Weise, d. h. vom Bourgeoisstandpunkt, innerhalb der Grenzen des kapitalistischen Verstandes, vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion selbst, ihre Schranke, ihre Relativität, daß sie keine absolute, sondern nur eine historische, einer gewissen beschränkten Entwicklungs-epoche der materiellen Produktionsbedingungen entsprechende Produktionsweise ist.«

Wie man sieht, handelt es sich bei dem Gesetz der fallenden Profitrate oder, allgemeiner ausgedrückt, bei der Marxschen Lehre von den Faktoren, welche die Höhe der Profitrate bestimmen, um eine Frage von eminenter Wichtigkeit. Es gehört mit zur Beurteilung dieser Lehre, daß man sich über das Kriterium einer gesteigerten Produktivität der Arbeit klar wird. Die Produktivität der Arbeit wird gemessen an dem Verhältnis der produzierten Menge irgend eines Gutes zu der Menge Arbeit, welche zur Produktion aufgewendet worden ist. Zerfällt die Produktion in mehrere Stufen, so kann man die Produktivität für jede Stufe gesondert bestimmen, indem man von dem Arbeitsaufwand auf den vorhergehenden Stufen absieht. Dann erscheint eine gesteigerte Produktivität der Arbeit als gleichbedeutend mit »Bewältigung größerer Massen von Produktionsmitteln durch weniger Arbeiter«¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Kapital III₁, S. 231, 241.

¹⁸⁾ Ebendasselbst, S. 242, vgl. S. 223 und 232.

¹⁹⁾ Kapital III₁, S. 32. Vgl. S. 52.

Aus Gründen, die es zu weit führen würde, hier auseinanderzusetzen, wird es sich empfehlen, einer Bestimmung der Produktivität der Arbeit nicht nur bei der letzten (obersten) Produktionsstufe, sondern bei allen Stufen die Menge des betreffenden Endprodukts zugrunde zu legen. Von diesem Standpunkte aus gesehen, kann z. B. von einer Erhöhung der Produktivität der Arbeit auf der Stufe der Maschinenfabrikation nur dann die Rede sein, wenn dasjenige (absolute) Arbeitsquantum, welches von der in der Maschine verkörperten Arbeit auf ein Endprodukt gegebener Quantität und Qualität übertragen wird, sich verringert. Es kommen also hierbei Verhältnisse in Betracht, die nicht nur in der Produktion, sondern auch im Gebrauch der Maschine liegen.

Es darf nicht übersehen werden, daß an der Hand obiger Begriffsbestimmung die Frage, ob die Produktivität der Arbeit höher oder niedriger ist, stets ohne jede Rücksicht auf irgendwelche Wert- bzw. Preisverhältnisse sich beantworten läßt²⁰⁾.

Marx meint nun, daß, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen, die Steigerung der Produktivität der Arbeit, sich nicht nur darin äußert, »daß die Gesamtsumme der in der Ware steckenden Arbeit abnimmt« (wenn das nicht wäre, könnte von der Steigerung der Produktivität überhaupt keine Rede sein!), sondern zugleich darin, daß der Anteil der lebendigen Arbeit an dieser Gesamtsumme vermindert, der der vergangenen vermehrt wird²¹⁾. Dieser Behauptung entspricht in unserer Darstellung die Annahme, daß δ größer wird. Ich will dies als wahr unterstellen und auf der Grundlage dieser Unterstellung die Frage untersuchen, welchen Einfluß eine Zunahme von δ auf die Profitrate hat.

Hierbei wird man gut tun, die beiden folgenden Modalitäten, unter denen eine Zunahme von δ stattfinden kann, auseinanderzuhalten. Die Zunahme der Größe δ , d. h. der durchschnittlichen Dauer der Umschlagsperioden, die für die Erzeugung des Reallohns in Betracht kommen, hängt damit zusammen, daß in irgend einem oder in mehreren der betreffenden Produktionszweige entweder eine neue Vorstufe der Produktion hinzutritt, oder aber die Produktivitätsverhältnisse auf den verschiedenen Produktionsstufen sich verschieben.

²⁰⁾ Man könnte, um dies auszudrücken, »technische« oder »physische« Produktivität sagen. Vgl. Irving Fisher, *The Nature of Capital and Income*. New-York 1906. S. 186.

²¹⁾ Kapital III, S. 243, vgl. S. 52, 228 u. s. w.

Der erste Fall liegt vor, wenn ein neues Arbeitsmittel (z. B. eine Maschine) eingeführt wird, wo man sich bisher mit bloßer »Handarbeit« behalf. Dann erscheint eben, vom gebrauchsfertigen Produkt aus gesehen, die Erzeugung des betreffenden Arbeitsmittels als neue Vorstufe der Produktion. Mit solch einer Aenderung der Produktionsverhältnisse kann eine Zunahme von δ verbunden sein (obwohl das nicht unbedingt der Fall zu sein braucht). Gesetzt, daß δ zunimmt, so ist zunächst klar, daß U , d. h. das Arbeitsquantum, welches in dem gegebenen Reallohn verkörpert ist, abnehmen muß, weil die Einführung des neuen Arbeitsmittels überhaupt nur dann in Frage kommt, wenn die Produktivität der zur Erzeugung des Reallohns dienenden Arbeit sich dabei erhöht. Und diese Produktivitätssteigerung wird sich eben darin ausdrücken, daß U kleiner wird. Darin liegt jedoch bei kapitalistischer Produktionsweise nur eine notwendige, aber keine ausreichende Bedingung für die Einführung des neuen Arbeitsmittels. Damit der Kapitalist, welcher über den Produktionsprozeß zu beschließen hat, sich bewogen fühlt, das neue Arbeitsmittel einzuführen, muß er sich davon einen Mehrgewinn versprechen. Unter keinen Umständen darf bei der neuen Gestaltung der Produktionsverhältnisse eine im Vergleich zur bisherigen niedrigere Profitrate herauskommen. Hier ist eben der Standpunkt nicht der Produktivität, sondern der Rentabilität entscheidend. Sofern also eine Verlängerung der Produktionsprozesse (eine Zunahme von δ) durch das Hinzukommen einer neuen Vorstufe der Produktion bedingt wird, scheint eine Reduktion der Profitrate daraus nicht entspringen zu können. Der Kapitalismus selber schützt davor.

Marx weiß sehr wohl, daß der Kapitalist nicht auf die Produktivität, sondern auf die Rentabilität sieht²²⁾, aber er meint, daß ein Rückgang der Profitrate dadurch nicht verhindert werden kann. Diese Meinung begründet Marx durch folgende Argumentation, die sich übrigens nicht ausschließlich auf den uns jetzt beschäftigenden Spezialfall bezieht.

»Kein Kapitalist«, lesen wir im »Kapital«²³⁾, »wendet eine neue Produktionsweise, sie mag noch so viel die Rate des Mehrwerts vermehren, freiwillig an, sobald sie die Profitrate vermindert. Aber jede solche neue Produktionsweise verwohlfeilert die Waren.

²²⁾ Kapital I, S. 398—400.

²³⁾ III₁, S. 247.

Er verkauft sie daher ursprünglich über ihrem Produktionspreis, vielleicht über ihrem Wert. Er steckt die Differenz ein, die zwischen ihren Produktionskosten und dem Marktpreis der übrigen zu höheren Produktionskosten produzierten Waren besteht. Er kann dies, weil der Durchschnitt der zur Produktion dieser Waren gesellschaftlich erheischten Arbeitszeit größer ist als die mit der neuen Produktionsweise erheischte Arbeitszeit. Seine Produktionsprozedur steht über dem Durchschnitt der gesellschaftlichen. Aber die Konkurrenz verallgemeinert sie und unterwirft sie dem allgemeinen Gesetz. Dann tritt das Sinken der Profitrate ein — vielleicht zuerst in dieser Produktionssphäre, und gleicht sich nachher mit den anderen aus — das also ganz und gar unabhängig vom Willen der Kapitalisten.

Diesen Ausführungen entspricht in unserer Darstellungsweise folgender Sachverhalt. Es wird zunächst ein Anfangszustand mit der Profitrate ρ , der durchschnittlichen Umschlagszeit δ , dem Wert der Arbeitskraft U und dem Geldlohn λ und dann ein Endzustand, für welchen die entsprechenden Größen ρ' , δ' , U' und λ' sind, ins Auge gefaßt. Dabei ist U' kleiner als U (wegen der gesteigerten Produktivität der Arbeit) und δ' größer als δ (wegen der Verlängerung der Produktionsprozesse). Das thema probandum besteht darin, daß ρ' kleiner als ρ ausfallen muß. Es bestehen auf Grund der Formel (14) die Beziehungen:

$$\lambda = (1 + \delta \rho) U \lambda \quad (42)$$

und

$$\lambda' = (1 + \delta' \rho') U' \lambda'. \quad (43)$$

Es wird außerdem ein Uebergangszustand konstruiert, in welchem sich die neue Produktionsweise einführt. Dieser Zustand ist dadurch charakterisiert, daß die Preise (also auch λ als Preisausdruck des Warenkomplexes, der den Reallohn bildet) die alten sind, während die betreffende Arbeitersparnis von einem Teil der Kapitalisten schon verwirklicht ist. Zugunsten dieser Kapitalisten soll sich ein Extragewinn ergeben, weil sie eben ein Arbeitsquantum U' anwenden und das größere Arbeitsquantum U im Preis der Produkte in Anschlag bringen.

Es ist aber klar, daß diese Kapitalisten bei ihren Berechnungen den Umstand nicht außer acht lassen werden, daß das geringere Arbeitsquantum U' mit der längeren Produktionszeit δ' verbunden ist. Sie werden also darauf sehen, daß die Ungleichung

$$\lambda > (1 + \delta' \rho) U' \lambda \quad (44)$$

erfüllt sei. Sonst hätten sie von der Anwendung der neuen Produktionsweise einen Verlust zu gewärtigen.

Man hat also auf der einen Seite auf Grund der Formel (43)

$$(1 + \delta' \rho') U' = 1 \quad (45)$$

und auf der anderen Seite auf Grund der Formel (44)

$$(1 + \delta' \rho) U' < 1. \quad (46)$$

Also ist ρ' nicht kleiner, sondern größer als ρ . Damit ist die zitierte Marxsche Argumentation widerlegt.

Sie involviert einen doppelten Irrtum. Erstens ist es verkehrt, die Aenderung der Profitrate mit einer Preisänderung in Zusammenhang zu bringen, weil ja die hier möglicherweise eintretenden Preisverschiebungen, wie aus den Formeln hervorgeht, im selben Maße das Produkt wie die Auslage des Kapitalisten treffen. Dieser erste Fehler der Marxschen Argumentation ist dadurch bedingt, daß Marx statt den Warenkomplex zu betrachten, der den Reallohn bildet, eine beliebige Ware nimmt. Es ist zweitens an den Ausführungen von Marx zu beanstanden, daß er in dem wiedergegebenen Passus, der aus dem 3. Bd. des »Kapital« entnommen ist, seinen Kapitalisten nach den Grundsätzen des 1. Bandes rechnen läßt. Würde der Kapitalist nur auf den Arbeitsaufwand bzw. auf die gezahlte Lohnsumme achten, ohne auf die Umschlagszeit Rücksicht zu nehmen, so würde er freilich auch dann zu der neuen Produktionsmethode übergehen, wenn die Ungleichung (44) nicht erfüllt wäre. Es käme vielmehr auf die Ungleichung $U > U'$ an. Aber so »abgeschmackt« die kapitalistische Rechnungsweise auch sein mag, so hält man sich doch an dieselbe in der Welt der Konkurrenz. Für die Grundsätze, nach denen im 1. Band des »Kapital« gerechnet wird, hat »der kapitalistische Verstand« eine souveräne Verachtung. Auch bei dieser Gelegenheit hat sich also Marx eine grobe Verwechslung der Wertrechnung mit der Preisrechnung zuschulden kommen lassen.

Man könnte vielleicht gegen meine Darlegungen einwenden, daß ihnen die ungerechtfertigte, weil den Tatsachen widersprechende, Vorstellung zu Grunde liegt, jeder einzelne Kapitalist produziere den ganzen Warenkomplex, der den Reallohn bildet. Möglicherweise komme man zu einem anderen Ergebnis, wenn man die Selbständigkeit der verschiedenen Produktionszweige berücksichtigt. Dieser Einwand erledigt sich wie folgt.

Sofern den verschiedenen Produktionszweigen verschiedene

integrierende Bestandteile des Reallohns entsprechen, würde es darauf ankommen, daß man dasjenige Produkt ins Auge faßt, in dessen Erzeugung durch Einführung des neuen Arbeitsmittels eine Aenderung eintritt. Es sei μ_i die Menge dieses Produkts, welche im Reallohne enthalten ist, p_i der Preis einer Mengeneinheit dieses Produkts, A_i die in dieser Mengeneinheit verkörperte Arbeitsmenge und d_i die durchschnittliche Umschlagszeit bei der Produktion des betreffenden Produkts. Infolge der Einführung eines neuen Arbeitsmittels fällt nun die Arbeitsmenge von A_i auf A_i' und die Umschlagszeit steigt von d_i auf d_i' . Der Ungleichung (44) entspricht hier die Ungleichung

$$p_i > (1 + d_i' \varrho) A_i' \lambda, \quad (47)$$

die auf Grund der Formel (33) in

$$(1 + d_i \varrho) A_i > (1 + d_i' \varrho) A_i' \quad (48)$$

übergeht. In diesem Fall gelten für den Anfangszustand und den Endzustand die Formeln ²⁴⁾:

$$(1 + d_1 \varrho) A_1 \mu_1 + (1 + d_2 \varrho) A_2 \mu_2 + \dots + (1 + d_i \varrho) A_i \mu_i + \dots \\ + (1 + d_n \varrho) A_n \mu_n = 1 \quad (49)$$

bezw.

$$(1 + d_1 \varrho') A_1 \mu_1 + (1 + d_2 \varrho') A_2 \mu_2 + \dots + (1 + d_i' \varrho') A_i' \mu_i \dots \\ + (1 + d_n \varrho') A_n \mu_n = 1. \quad (50)$$

Formel (50) unterscheidet sich von Formel (49) dadurch, daß in allen Gliedern auf der linken Seite ϱ' statt ϱ und daß im i^{ten} Glied A_i' statt A_i und d_i' statt d_i steht.

Es ist nun ein leichtes, an der Hand dieser beiden Formeln zu zeigen, daß ϱ' unmöglich kleiner sein kann als ϱ . Wäre dies nämlich der Fall, dann müßte notwendig die Bedingung

$$(1 + d_i' \varrho') A_i' > (1 + d_i \varrho) A_i$$

und a fortiori die Bedingung

$$(1 + d_i' \varrho) A_i' > (1 + d_i \varrho) A_i \quad (51)$$

erfüllt sein. Aber die Ungleichung (51) widerspricht der Ungleichung (48). Andererseits kann, mit Rücksicht auf (48), ϱ' nicht gleich ϱ sein, weil sonst die Summe der Glieder auf der linken Seite der Gleichung (50) weniger als 1 ergeben würde. Folglich muß ϱ' größer als ϱ sein.

Die Selbständigkeit der verschiedenen Produktionszweige äußert sich aber nicht nur in der bisher betrachteten Weise, sondern auch darin, daß der Produktionsprozeß in verschiedene Stufen

²⁴⁾ Vgl. Formel (27).

zerfällt, die sich auf einander aufbauen und auf denen verschiedene Kapitalisten tätig sind. Es könnte hierbei in Frage kommen, ob die Einführung eines neuen Arbeitsmittels auf irgend einer Stufe nicht etwa auf die Lage der Kapitalisten der nächsthöheren Stufe einwirkt. Dieser Zweifel läßt sich sehr einfach beseitigen, ohne daß man hier die Marxsche Konstruktion irgendwie zu modifizieren brauchte.

Betrachtet man nämlich die betreffende Aenderung, welche sich in den Produktionsverhältnissen der unteren Stufe ereignet, in der Annahme, daß auf den höheren Produktionsstufen die Produktivität der Arbeit die alte bleibt, so zeigt es sich, daß durch jene Aenderung die organische Zusammensetzung des auf der höheren Stufe tätigen Kapitals keine höhere, sondern eine niedrigere wird. Man wird es mit einer »Verwohlfeilerung« entweder der Maschine oder der Rohstoffe zu tun haben, worin Marx einen Faktor erblickt, der dem Sinken der Profitrate entgegenwirkt.

So bestätigt es sich, daß eine Verlängerung der Produktionsprozesse (eine Zunahme von δ), welche mit der Einführung eines neuen Arbeitsmittels zusammenhängt, der Profitrate unter keinen Umständen bedrohlich werden kann.

Wir gehen nunmehr zur Betrachtung der zweiten Modalität über, unter welcher eine Zunahme von δ stattfinden kann. Diese Modalität besteht in einer Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse, d. h. in einer solchen Aenderung der Produktivität der Arbeit, die nicht gleichmäßig alle Produktionsstufen ergreift.

Aendert sich nämlich die Produktivität der Arbeit auf allen Stufen in ein und demselben Verhältnis, so wird dadurch die durchschnittliche Dauer der Umschlagsperioden offenbar nicht tangiert, und sofern diese Aenderung in den für die Erzeugung des Arbeitslohns in Betracht kommenden Produktionszweigen stattfindet, bewirkt sie ein Steigen oder ein Sinken der Profitrate, je nachdem die Produktivität der Arbeit zunimmt oder abnimmt, weil U im ersten Fall kleiner und im zweiten Fall größer wird²⁵⁾.

Wenn hingegen die Produktivität der Arbeit nicht in gleichem Verhältnis auf den verschiedenen Produktionsstufen zunimmt oder abnimmt, so kann als Folge davon eine Veränderung von δ sich ergeben. Eine Zunahme von δ wird insbesondere in dem Fall eintreten, wo die Produktivität der Arbeit von Stufe zu Stufe ent-

²⁵⁾ Vgl. Formel (39).

weder in immer stärkerem Maße höher oder in immer schwächerem Maße niedriger oder schließlich erst in immer schwächerem Maße niedriger und dann, von einer bestimmten Stufe an, in immer stärkerem Maße höher wird. Diesen Fall, den man mit den Worten »Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse zu Gunsten der oberen Produktionsstufen« charakterisieren kann, wollen wir näher untersuchen, vor allem um eben zu beweisen, daß er mit einer Zunahme von δ verbunden ist.

Um den in Frage stehenden Sachverhalt mathematisch zu präzisieren, ohne viele neuen Bezeichnungen einzuführen, nehmen wir an, daß die Umschlagszeiten τ_1, τ_2 u. s. w. in der Formel (30) (oder daß je mehrere dieser Größen, die eine ununterbrochene Teilreihe bilden) verschiedenen aufeinanderfolgenden Produktionsstufen entsprechen, und zwar so, daß τ_1 in die unterste und τ_s in die oberste Stufe fällt. Man hat also

$$\tau_j > \tau_{j+1} \quad (52)$$

Auf die Umschlagszeiten τ_1, τ_2 u. s. w. kommen die Arbeitsmengen

$$u_1, u_2, \dots, u_s.$$

Eine veränderte Produktivität der Arbeit wird darin ihren Ausdruck finden, daß an Stelle dieser Reihe eine Reihe

$$k_1 u_1, k_2 u_2, \dots, k_s u_s$$

tritt, wobei in unserem Fall die Ungleichung

$$k_j > k_{j+1} \quad (53)$$

bestehen wird, und zwar für alle j -Werte von 1 bis $s-1$.

Genau genommen, müßte man, da mehrere τ - bzw. u -Werte in ein und dieselbe Stufe fallen können, sagen, daß k_j größer als k_{j+1} oder gleich k_{j+1} ist.

Als durchschnittliche Umschlagszeit hatte man bei den alten Produktivitätsverhältnissen²⁶⁾:

$$\delta = \frac{u_1 \tau_1 + u_2 \tau_2 + \dots + u_s \tau_s}{u_1 + u_2 + \dots + u_s} \quad (54)$$

und hat jetzt, bei den neuen Produktivitätsverhältnissen:

$$\delta' = \frac{k_1 u_1 \tau_1 + k_2 u_2 \tau_2 + \dots + k_s u_s \tau_s}{k_1 u_1 + k_2 u_2 + \dots + k_s u_s} \quad (55)$$

Es handelt sich darum, zu beweisen, daß δ' größer als δ ist. Wir hatten früher²⁷⁾

$$u_1 + u_2 + \dots + u_s = U \quad (56)$$

²⁶⁾ Siehe Formel (38).

²⁷⁾ Siehe Formel (31).

und man führe jetzt die Bezeichnung

$$k_1 u_1 + k_2 u_2 + \dots + k_n u_n = U' \quad (57)$$

ein. Es sei noch mit k_0 das Verhältnis bezeichnet, in welchem sich die Produktivität auf allen Stufen im Durchschnitt verändert hat, so daß sich

$$k_0 = \frac{k_1 u_1 + k_2 u_2 + \dots + k_n u_n}{u_1 + u_2 + \dots + u_n} \quad (58)$$

und zugleich

$$k_0 = \frac{U'}{U} \quad (59)$$

ergibt.

Dividiert man nun auf der rechten Seite der Formel (55) Zähler und Nenner durch k_0 und schreibt man π_j statt $\frac{k_j}{k_0}$, so findet man:

$$\delta' U = \pi_1 u_1 \tau_1 + \pi_2 u_2 \tau_2 + \dots + \pi_n u_n \tau_n. \quad (60)$$

Dabei besteht die Ungleichung

$$\pi_j > \pi_{j+1} \quad (61)$$

entsprechend der Ungleichung (53).

Die Größe δ ist ein Durchschnitt aus τ_1, τ_2 u. s. w. Folglich müssen einige dieser τ -Werte größer, andere kleiner als δ sein. Die größeren seien τ_1, τ_2 u. s. w. bis τ_m , die kleineren τ_{m+1}, τ_{m+2} u. s. w. bis τ_n . Man bilde den positiven Ausdruck

$$D = u_1 (\tau_1 - \delta) + u_2 (\tau_2 - \delta) + \dots + u_m (\tau_m - \delta).$$

Offenbar ist man auf Grund der Formel (54) berechtigt, die Größe D auch wie folgt auszudrücken:

$$D = u_{m+1} (\delta - \tau_{m+1}) + u_{m+2} (\delta - \tau_{m+2}) + \dots + u_n (\delta - \tau_n).$$

Des weiteren hat man wegen der Ungleichung (61):

$$\pi_1 u_1 (\tau_1 - \delta) + \pi_2 u_2 (\tau_2 - \delta) + \dots + \pi_m u_m (\tau_m - \delta) > \pi_m D$$

und

$$\pi_{m+1} u_{m+1} (\delta - \tau_{m+1}) + \pi_{m+2} u_{m+2} (\delta - \tau_{m+2}) + \dots + \pi_n u_n (\delta - \tau_n) < \pi_{m+1} D.$$

Daher a fortiori:

$$\pi_1 u_1 (\tau_1 - \delta) + \pi_2 u_2 (\tau_2 - \delta) + \dots + \pi_n u_n (\tau_n - \delta) > (\pi_m - \pi_{m+1}) D.$$

Letztere Ungleichung geht aber auf Grund der Formeln (60) und (58) in

$$\delta' U - \delta U > (\pi_m - \pi_{m+1}) D$$

über, woraus schließlich

$$\delta' > \delta$$

folgt.

Es läßt sich also gar nicht leugnen, daß eine Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse zu Gunsten der oberen Produktionsstufen eine Verlängerung der durchschnittlichen Umschlagszeit mit sich bringt, woraus, bei gleichbleibender Mehrwertrate, kraft Formel (39) ein Sinken der Profitrate resultieren muß.

Dabei wird der Kapitalist, sofern er auf einer selbständigen Produktionsstufe tätig ist, gegen eine Zunahme von δ keinen Widerstand leisten. Denn bietet sich für ihn die Möglichkeit, die Produktivität der Arbeit in seiner Branche zu steigern, so hat er gar keine Veranlassung, den Umstand in Betracht zu ziehen, daß damit möglicherweise eine Verlängerung der durchschnittlichen Umschlagsperiode verbunden ist²⁸⁾. Der Kapitalist wird, wie Marx ausführt, zunächst einen Extragewinn aus der gesteigerten Produktivität der Arbeit haben, so lange nämlich die alten Preise in Kraft sind. Später aber, wenn sich die Preise der veränderten Sachlage angepaßt haben, wird dieser Extragewinn schwinden und ein Sinken der Profitrate wird, wie es scheint, in der Tat nicht ausbleiben können, falls eine Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse zu Gunsten der oberen Produktionsstufen stattgefunden hat.

Die von Marx gegebene Erklärung des Sinkens der Profitrate erweist sich also, möchte man meinen, wenigstens teilweise als stichhaltig. Es handelt sich hierbei zwar nur um eine bestimmte Modalität der Produktionsverlängerung bzw. des Anwachsens des konstanten Kapitalteils, aber gerade diese Modalität soll nach Marx für den wirklichen Gang der Dinge in erster Linie charakteristisch sein. Der typische Fall einer Steigerung der Produktivität der Arbeit liegt nach Marx vor, wenn mit demselben Arbeitsaufwand wie früher eine neue Maschine hergestellt wird, welche gestattet, im Vergleich zur alten, größere Mengen von Roh- und Hilfsstoffen mit derselben Arbeiterzahl zu verarbeiten. Dann entfällt eben auf jeden Arbeiter eine größere Masse konstantes, fixes sowohl wie zirkulierendes, Kapital²⁹⁾. Dabei wächst das zirkulierende Kapital schneller als das fixe an, so daß in jede Produkteinheit ein, absolut genommen, kleinerer Betrag an fixem Kapital eingeht³⁰⁾.

²⁸⁾ Hier liegt die Sache also anders als bei der zuerst betrachteten Modalität, wo die Verlängerung der durchschnittlichen Umschlagsperiode mit der Einführung eines neuen Arbeitsmittels zusammenhing. ²⁹⁾ Kapital III 1, S. 192, 203, 206, 228.

³⁰⁾ Das ist klar ausgedrückt in den Worten: »Wenn fünf Arbeiter zehnmal so viel Waren produzieren wie früher, verzehnfacht sich deswegen nicht die Aus-

Daß mit der Bewältigung größerer Mengen von Roh- und Hilfsstoffen die organische Zusammensetzung des dabei tätigen Kapitals sich nur dann verschiebt, wenn auf den unteren Produktionsstufen, also bei Produktion dieser Roh- und Hilfsstoffe sowie der zugehörigen Maschinen, keine ebensogrosse Steigerung der Produktivität der Arbeit stattfindet, läßt Marx gelegentlich unerwähnt. Aber er war sich darüber wohl im klaren. Es ist im »Kapital« zu lesen, daß die Profitrate dieselbe bleiben kann (eben weil die organische Zusammensetzung des Kapitals sich nicht ändern würde), »wenn die Vermehrung der Produktivkraft gleichmäßig und gleichzeitig auf alle Bestandteile der Waren wirkte, so daß der Gesamtpreis der Ware in demselben Verhältnis fiele, wie sich die Produktivität der Arbeit vermehrte, und andererseits das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Preisbestandteile der Ware dasselbe bliebe«³¹⁾. Es sei auch in diesem Zusammenhang noch an die Ausführungen von Marx über die Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals erinnert, welche das Sinken der Profitrate »verlangsame«³²⁾.

Es soll hier der Frage nicht weiter nachgegangen werden, ob die Marxsehe Auffassung, daß die Produktivität der Arbeit sich in der Regel zugunsten der oberen Produktionsstufen verschiebt, eine zutreffende Generalisierung der realen Vorgänge darstellt. Ich nehme vielmehr an, daß dies wirklich stattfindet oder anders daß beim Uebergang von einem früheren Zustand mit der Profitrate q zu einem späteren Zustand mit der Profitrate q' die Ungleichung (53) erfüllt ist.

Es handelt sich um einen Vergleich zwischen diesen beiden Größen

$$q = \frac{1 - U}{\delta U}$$

lage an fixem Kapital; obgleich der Wert dieses Teiles des konstanten Kapitals wächst mit der Entwicklung der Produktivkraft, wächst er bei weitem nicht in demselben Verhältnis« (Kapital III₁, S. 243). Im gegebenen Fall, d. h. wenn die Arbeiter zehnmal so viel Waren produzieren wie früher, würde das fixe Kapital, welches dabei mitwirkt, z. B. nur auf das 6fache steigen. Dieselbe Warenmenge würde also hergestellt mit $\frac{1}{10}$ des früher erforderlich gewesenem Quantum lebendiger Arbeit und mit $\frac{6}{10}$ des früher erforderlich gewesenem Quantum von fixem Kapital. — An die zitierten Worte von Marx schließt sich im »Kapital« eine Ausführung von Engels an (eckige Klammern!), in welcher das Gegenteil in Betreff des fixen Kapitals behauptet und in dem Zahlenbeispiel auf S. 244 angenommen wird.

³¹⁾ Kapital III₁, S. 211.

³²⁾ Ebendasselbst, S. 207.

und

$$q' = \frac{1 - U'}{\delta' U'} \quad (62)$$

Die Marxsche Behauptung, daß q' kleiner als q ist, beruht auf der Voraussetzung, daß die Mehrwertrate dieselbe bleibt, oder daß

$$\frac{1 - U}{U} = \frac{1 - U'}{U'} \quad (63)$$

ist. Marx legt diese Voraussetzung seinem Gesetz der fallenden Profitrate ausdrücklich zugrunde und betrachtet das Steigen der Mehrwertrate als einen Faktor für sich. Dieser Faktor »hebt nicht das allgemeine Gesetz auf«, lesen wir bei Marx. »Aber er macht, daß es mehr als Tendenz wirkt, d. h. als ein Gesetz, dessen absolute Durchführung durch entgegenwirkende Umstände aufgehoben, verlangsamt, abgeschwächt wird«³³⁾.

Ist es aber gestattet, bei einer Untersuchung der Frage, ob q' größer oder kleiner als q ist, sich der Gleichung (63) zu bedienen?

Aus (63) folgt

$$U' = U$$

und da bei Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse zugunsten der oberen Produktionsstufen sich $\delta' > \delta$ ergibt, so hat man

$$U'\delta' > U\delta$$

oder auf Grund der Formeln (54) und (55):

$$k_1 u_1 \tau_1 + k_2 u_2 \tau_2 + \dots + k_n u_n \tau_n > u_1 \tau_1 + u_2 \tau_2 + \dots + u_n \tau_n \quad (64)$$

Die Ungleichung (64) müßte also notwendig erfüllt sein, damit bei gleichbleibender Mehrwertrate die Profitrate infolge der Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse sinken könnte. Die Ungleichung (64) hat aber zur Voraussetzung, daß wenigstens einer unter den k -Werten grösser als 1 ist. Mit anderen Worten müßte mindestens auf einer Produktionsstufe die Produktivität der Arbeit sinken.

Wir haben aber gesehen, daß Marx im Gegenteil annimmt, daß die Produktivität der Arbeit auf allen Stufen steigt oder anders, daß alle k -Werte kleiner als 1 sind. Jetzt zeigt es sich, daß diese Annahme mit seiner Voraussetzung, daß die Mehrwertrate dieselbe bleibt, sich nicht in Einklang bringen läßt.

Ja, es kann leicht bewiesen werden, daß jene Annahme mit

³³⁾ Kapital III, S. 215.

Notwendigkeit nicht nur zu einer höheren Mehrwertrate, sondern auch zu einer höheren Profitrate führt. Man hat in der Tat auf der einen Seite auf Grund der Formel (54):

$$\delta U = u_1 \tau_1 + u_2 \tau_2 + \dots + u_n \tau_n \quad (65)$$

und auf der anderen Seite auf Grund der Formel (55):

$$\delta' U' = k_1 u_1 \tau_1 + k_2 u_2 \tau_2 + \dots + k_n u_n \tau_n \quad (66)$$

Da nun angenommen ist, daß sämtliche k -Werte kleiner als 1 sind, so findet man

$$\delta' U' < \delta U \quad (67)$$

und weil zugleich bei jener Annahme

$$U' < U \quad (68)$$

ist, so stellt sich heraus, daß in der Formel (62) für ϱ' der Zähler größer und der Nenner kleiner als in der entsprechenden Formel für ϱ ist. Daher denn:

$$\varrho' > \varrho \quad (69)$$

Obige Ableitung läßt zugleich erkennen, daß wenn nur irgend einer unter den k -Werten kleiner als 1 und kein einziger größer als 1 ist, die Ungleichungen (67) und (68) erfüllt sein werden, woraus die Ungleichung (69) resultieren wird. Anders ausgedrückt: es braucht die Produktivität der Arbeit sich nur auf einer beliebigen Produktionsstufe zu erhöhen, ohne daß dies von einem Sinken der Produktivität der Arbeit auf anderen Stufen begleitet wird, damit die Profitrate zunimmt.

Es ist ganz richtig, daß, wie Marx ausführt, solch eine Produktivitätssteigerung, die auf eine bestimmte Produktionsstufe sich beschränkt, zunächst für die auf dieser Stufe tätigen Kapitalisten eine Erhöhung der Profitrate über das allgemeine Niveau zur Folge haben wird und daß später diese übernormale Profitrate auf das allgemeine Niveau herabgedrückt wird. Aber das wird ein anderes, und zwar kein niedrigeres, wie Marx glaubt, sondern ein höheres Niveau als das bisherige sein.

Das Fehlerhafte des von Marx gegebenen Beweises seines Gesetzes der fallenden Profitrate besteht in der Hauptsache darin, daß er bei diesem Beweis die mathematische Beziehung zwischen Produktivität der Arbeit und Mehrwertrate außer Acht läßt. Letztere betrachtet er als einen Faktor für sich. Zu welchen Ungereimtheiten solch eine Isolierungsmethode überhaupt führen kann, ist aus folgendem sehr einfachen Beispiel zu ersehen. Es handle sich um eine positive Größe a , die mit zwei anderen posi-

tiven Größen b und c durch die Beziehung $a = \frac{b}{c}$ verbunden ist.

Es fragt sich, in welcher Richtung sich a ändert, wenn irgend eine vierte Größe d sich ändert, wobei jede der Größen b und c von d abhängt. Es sei z. B. $b = d^2$ und $c = d^3$. Die richtige Lösung der Frage ist offenbar diese. Man eliminiert b und c aus dem Ausdruck für a , findet $a = d^{-1}$ und schließt daraus, daß a in derselben Richtung wie d sich ändert. Wendet man aber die Marxsche Isolierungsmethode auf den gegebenen Fall an, so könnte man z. B. a durch $\frac{b}{d^3}$ ausdrücken und aus dieser Formel den Schluß ziehen, daß a mit zunehmendem d kleiner und mit abnehmendem d größer wird. Würde man dann noch hinzufügen, daß eine Änderung von b diesen Zusammenhang allerdings trüben könne, aber daß dieses eine Sache für sich sei, so würde damit die Wesensgleichheit dieses *modus procedendi* mit der Marxschen Isolierungsmethode um so deutlicher zu Tage treten.

In Wirklichkeit gilt also das gerade Gegenteil von dem, was Marx lehrt; die Steigerung der Produktivität der Arbeit, ob sie auf sämtlichen oder nur auf einigen Produktionsstufen stattfindet, treibt die Profitrate in die Höhe, vorausgesetzt nur, daß diese Produktivitätssteigerung in solchen Produktionszweigen platzgreift, die für die Erzeugung des Reallohns unmittelbar oder mittelbar in Betracht kommen ³⁴⁾.

Ist aber mit der Produktivitätssteigerung eine Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse zu gunsten der oberen Produktionsstufen verbunden, so wird dadurch nur bewirkt, daß die Profitrate in schwächerem Maße zunimmt als die Mehrwertrate. Es sei die alte Mehrwertrate r und die neue r' . Hat die Produktivität im Durchschnitt aller Stufen im Verhältnis von k_0 zu 1 zugenommen, wie es der Formel (59) entspricht, so findet man auf Grund der Formel (15):

$$r' = \frac{1 - k_0 U}{k_0 U} \quad (70)$$

und folglich

$$\frac{r'}{r} = \frac{\frac{1}{k_0} - U}{1 - U} \quad (71)$$

³⁴⁾ Wie aus den Formeln hervorgeht, bewirkt ein Zurückgehen der Produktivität der Arbeit das entgegengesetzte Resultat, d. h. eine Abnahme der Profitrate.

Andererseits ergibt sich aber auf Grund der Formeln (39) und (62):

$$\frac{q'}{q} = \frac{\delta \left(\frac{1}{k_0} - U \right)}{\delta' (1 - U)}. \quad (72)$$

Weil aber die vorausgesetzte Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse darin ihren Ausdruck findet, daß δ' größer als δ ist, so kommt man in der Tat zu dem Ergebnis:

$$\frac{q'}{q} < \frac{r'}{r}. \quad (73)$$

Diese Ungleichung stellt das Körnchen Wahrheit dar, welches in dem Marxschen Gesetz der fallenden Profitrate enthalten ist. Eine Verschiebung der Produktivitätsverhältnisse zu gunsten der oberen Produktionsstufen bei gleichzeitiger Produktivitätssteigerung auf allen Produktionsstufen wirkt auf die Profitrate in einem gewissen Sinne ungünstig ein, aber nicht insofern als jener Faktor die Profitrate herabdrückt, sondern nur insofern als er dieselbe langsamer anwachsen läßt als die Mehrwertrate.

Auch der von Marx gegen Ricardo erhobene Vorwurf, er hätte bei seiner Lehre von dem antagonistischen Verhältnis zwischen Lohn und Profit die Profitrate mit der Mehrwertrate verwechselt, rückt an der Hand obiger Formeln in die richtige Beleuchtung: wenn k_0 kleiner als 1 ist, d. h. wenn die Produktivität der Arbeit sich im Durchschnitt aller Produktionsstufen erhöht, dann steigt die Mehrwertrate. Die Profitrate aber kann trotzdem fallen. Damit mit Sicherheit behauptet werden kann, daß auch sie größer wird, genügt es nicht, daß die Produktivität der Arbeit im Durchschnitt aller Produktionsstufen sich hebt, sondern es ist außerdem erforderlich, daß die Produktivität auf keiner Produktionsstufe sinkt. Man kann diese Korrektur der Ricardoschen Lehre so formulieren: die Profitrate nimmt zu, wenn der Arbeitslohn im Ricardoschen Sinn, also U , kleiner wird und sie nimmt ab, wenn U größer wird, jedoch nur unter der Bedingung, daß dabei im ersten Fall auf keiner Produktionsstufe eine Senkung und im zweiten Fall auf keiner Produktionsstufe eine Hebung der Produktivität der Arbeit stattfindet. Wenn Ricardo diese einschränkende Bedingung nicht eigens erwähnt, so ist das eine gewisse Ungenauigkeit, welcher jedoch nicht entfernt die gleiche Bedeutung zukommt, wie den schwerwiegenden Irrtümern der von Marx über die Bewegungsgesetze der Profitrate vertretenen Lehre.

Nur darf in Bezug auf Ricardo nichts übersehen werden, daß das antagonistische Verhältnis zwischen ρ und U , welches mit der soeben erwähnten Einschränkung wirklich gilt, nicht immer kausal zu deuten ist. Ricardo drückt sich nämlich sehr oft in dem Sinne aus, daß eine Aenderung von ρ nicht anders als durch eine Aenderung von U verursacht werden kann³⁵⁾. In Wirklichkeit handelt es sich vielmehr darum, daß eine Aenderung der Größe U immer von einer Aenderung der Größe ρ begleitet wird³⁶⁾, ohne daß darum alle Aenderungen von der ersten dieser beiden Größen auszugehen brauchten. Auf die Tendenz Ricardos, die hier in Frage stehende sowie andere quantitative Beziehungen zwischen verschiedenen Faktoren der Volkswirtschaft in einem ausschließlich kausalen Sinne auszulegen, hat neben Alfred Marshall auch v. Böhm-Bawerk aufmerksam gemacht³⁷⁾.

Es sei hier nochmals hervorgehoben, daß Ricardo, wenn er den Arbeitslohn und den Profit in entgegengesetzter Richtung sich bewegen läßt, unter Arbeitslohn eben die Größe U , d. h. das in dem Reallohn verkörperte Arbeitsquantum, nicht aber den Reallohn selbst versteht.

Ich habe bei der Besprechung der Marxschen Ausführungen über den Zusammenhang zwischen Produktivität der Arbeit und Profitrate den Reallohn als gegeben betrachtet, was mathematisch darin zum Ausdruck kommt, daß die Größen μ_1, μ_2 u. s. w. in Formel (28) als konstant angenommen wurden. Denn nur unter dieser Annahme läßt sich behaupten, daß durch Steigerung der Produktivität der Arbeit die in Formel (29) auftretenden Größen u_1, u_2 u. s. w. sich verringern. Läßt man aber die Voraussetzung eines konstanten Reallohns fallen, so wird man gewiß auch zugeben müssen, daß mit steigender Produktivität der Arbeit die Profitrate fallen kann. Darin liegt indessen Marx gegenüber nicht die mindeste Konzession, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Sofern mit der Möglichkeit einer Zunahme des Reallohns gerechnet wird, verliert auch der Satz seine Gültigkeit, daß die

³⁵⁾ Vgl. auch Marx, Theorien über den Mehrwert II, S. 139.

³⁶⁾ Von der im obigen besprochenen einschränkenden Bedingung, unter welcher dieser Satz gilt, sehe ich jetzt ab.

³⁷⁾ Siehe 2. Art., Fußnote 39 und v. Böhm-Bawerk, Kapital und Kapitalzins I, S. 106—107. Ueber den »Kausalismus« in der Nationalökonomie überhaupt vgl. meine Bemerkungen in Schmollers Jahrbuch, 22. Jahrg. (1898), S. 1191.

Mehrwert rate mit steigender Produktivität der Arbeit (wenn nämlich die bewußten Produktionszweige davon betroffen werden) sich hebt. Diesen Satz zweifelt aber Marx nicht an.

2) Gestalten sich die Dinge so, daß bei steigender Produktivität der Arbeit und zunehmendem Reallohn die Profitrate sinkt, so sinkt sie eben nicht deswegen, weil eine Produktivitätssteigerung stattfindet, sondern letzterer zum Trotz.

3) Geht das Sinken der Profitrate mit einer Zunahme des Reallohns Hand in Hand, so wird der Tatsache, daß gleichzeitig eine Steigerung der Produktivität der Arbeit stattfindet, jeder Schein des Paradoxen genommen. Dann kann keine Rede mehr von einem Widerspruch sein zwischen der historischen Aufgabe des Kapitalismus, als welche eine »Entwicklung der materiellen Produktivkraft« erscheint, und jenen gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, die das Wesen des Kapitalismus ausmachen³⁸⁾.

In den bisherigen Darlegungen habe ich von einem Einwand, den Marx wiederholt gegen Ricardo macht, abgesehen. An Ricardos Ausführungen über die Faktoren, von denen die Höhe der Profitrate abhängt, beanstandet Marx nämlich, daß dabei der Arbeitstag als eine extensiv und intensiv konstante Größe betrachtet wird³⁹⁾.

Es ist richtig, daß Ricardo über den Einfluß, den eine Verlängerung des Arbeitstags und eine Steigerung der Arbeitsintensität auf die Profitrate ausüben, sich nicht verbreitet. Aber seine Auffassung von dem antagonistischen Verhältnis zwischen Lohn und Profit läßt diesen Einfluß als selbstverständlich erscheinen. Die Profitrate wird ja, wie Ricardo lehrt, dadurch bestimmt, wie viele Arbeitstage zur Erzeugung des Lebensunterhaltes des Arbeiters erforderlich sind. Leuchtet es nicht unmittelbar ein, daß, sofern die Zahl dieser Arbeitstage durch Verlängerung des Arbeitstags oder durch Steigerung der Arbeitsintensität verringert wird, daraus eine Erhöhung der Profitrate resultieren muß? Diese beiden Faktoren wirken genau ebenso wie eine Steigerung der Produktivität der Arbeit. Wenn daher der Arbeitstag eine Verlängerung oder die Intensität der Arbeit eine Erhöhung in einem Produktionszweig erfährt, welcher für die Erzeugung des Lebens-

³⁸⁾ Kapital III₁, S. 232.

³⁹⁾ Kapital III₁, S. 222 und 39; vgl. Theorien über den Mehrwert II₁, S. 134 und 138.

unterhalts der Arbeiter weder dirckt noch indirekt in Betracht kommt, so wird die profitsteigernde Wirkung ausbleiben. Durch ein Sinken des Preises der betreffenden Produkte oder durch eine Erhöhung des Arbeitslohnes in dem betreffenden Produktionszweig oder durch ein Zusammenwirken beider Momente würde die Profitrate auf dasjenige Niveau gebracht werden, welches den Bedingungen entspricht, unter denen der Lebensunterhalt der Arbeiter produziert wird⁴⁰⁾.

Wenn also die Ricardoschen Darlegungen, der Marxschen Ansicht entgegen, sehr wohl die Wirkungen erkennen lassen, welche durch eine Aenderung, sei es der extensiven, sei es der intensiven, Größe des Arbeitstags hervorgerufen werden, so steht andererseits nichts im Wege, diese Wirkungen in der Weise zum Ausdruck zu bringen, daß man, an Marx anknüpfend, die (im Produkt verkörperte) Arbeitsmenge als dreidimensionale Größe auffaßt.

Es sei mit Q die im Reallohn verkörperte Arbeitsmenge bezeichnet. Wird durch U , wie früher, die entsprechende Zahl der Arbeitstage ausgedrückt (so daß, wenn der Reallohn für den Arbeitstag berechnet wird, U sich als ein echter Bruch darstellt) und führt man die neuen Bezeichnungen s und i für die Länge des Arbeitstags in Stunden und für die Intensität der Arbeit ein, so erhält man

$$Q = Usi$$

und Formel (39) kann wie folgt dargestellt werden:

$$q = \frac{si - Q}{\delta Q}. \quad (74)$$

⁴⁰⁾ Marx stellt im 1. Band des „Kapital“ (S. 536) die Behauptung auf, daß eine Verlängerung des Arbeitstags oder eine Steigerung der Arbeitsintensität einen »Wechsel in der Größe des Mehrwerts« unabhängig davon bewirkt, ob die Produkte der betroffenen Industriezweige in den gewohnheitsmäßigen Konsum des Arbeiters eingehen oder nicht. Sollte Marx mit dem Ausdruck »Größe des Mehrwerts« die Mehrwertrate (mit) gemeint haben, so würde die angeführte Behauptung meinen Ausführungen im Text widersprechen. Aber sie würde zugleich die Annahme, daß die Mehrwertrate in allen Produktionszweigen die gleiche ist, umstoßen. Nach den Zahlenbeispielen, die Marx zu diesem Punkt bringt (S. 536 und 418), ändert sich nur der Mehrwert, der von je einem Arbeiter erzeugt wird (nicht aber auch die Mehrwertrate), weil angenommen wird, daß »der Preis der Arbeitskraft« und der Mehrwert gleichmäßig zunehmen. Unvorsichtigerweise bemerkt aber Marx, daß sie auch »in ungleichem Grad« wachsen können.

Man ersieht aus Formel (74), daß, bei einem gegebenen Q , die Profitrate ρ größer oder kleiner wird, je nachdem eine der Größen s oder i zu- oder abnimmt.

Zu demselben Resultat gelangt man, wenn man, statt die Näherungsformel (39), die exakte Formel (30) der Betrachtung zu Grunde legt, wie denn überhaupt die Gesetze der Profitrate dadurch keine wesentliche Aenderung erfahren, daß man die eine Formel durch die andere ersetzt.

Es war Marx nicht gegeben, diese Gesetze korrekt zu formulieren, geschweige denn die entsprechenden Ricardoschen Formulierungen zu vervollständigen oder zu rektifizieren⁴¹⁾.

Wenn es aber einen Punkt von allgemeinerer Bedeutung gibt, wo Marx sich dem Ricardo in einer gewissen Beziehung überlegen zeigt, so betrifft dieser Punkt die Lehre von dem Ursprung des Profits.

Beide vertreten den Standpunkt, daß der Profit oder, allgemeiner gesprochen, der Kapitalgewinn durch Abzug am Arbeitsertrag zustande kommt, und alle Bemühungen der Gegner der Abzugstheorie, zu zeigen, daß Ricardo nicht auf dem Boden dieser Theorie steht, beruhen auf einer unhaltbaren Deutung gelegentlicher Aeusserungen von ihm⁴²⁾ oder auf willkürlichen Er-

⁴¹⁾ Man vergleiche hierzu den Marxschen Ausspruch von den »falschen Gesetzen über die Ursachen des Steigens und Fallens der Profitrate« bei Ricardo, Theorien über den Mehrwert II, S. 97.

⁴²⁾ Das gilt z. B. von Tugan-Baranowsky. In seinen »Theoretischen Grundlagen des Marxismus«, S. 135—136 beruft er sich auf einen Brief von Ricardo an M'Culloch, worin folgendes zu lesen ist: »I sometimes think that if I were to write the chapter on value again which is in my work, I should acknowledge that the relative value of commodities was regulated by two causes instead of by one, namely by the relative quantity of labour necessary to produce the commodities in question, and by the rate of profit for the time that the capital remained dormant, and until the commodities were brought to market« (Letters of D. Ricardo to John Ramsay M'Culloch 1816—1823, ed. by Hollander, New-York 1895, S. 71—72). Tugan-Baranowsky, der, nebenbei bemerkt, »rate of profit« mit »Masse des Profits« übersetzt, schließt aus diesen Worten, daß »das Zeitmoment für Ricardo ein anderer und von der Arbeit ganz unabhängiger Faktor des Wertes der beliebig vermehrbaren Waren ist«. Daher sei es »ein grobes Mißverständnis, in der Marxschen Wertlehre eine logische Weiterentwicklung der Ricardoschen Lehren zu erblicken« (a. a. O., S. 159). Da aber die von Marx gegebene Erklärung des Profits auf seiner Wertlehre fuße (ebendasselbst S. 167), so scheidet für Tugan-Baranowsky Ricardo aus der Reihe der Abzugstheoretiker aus. In Wirklichkeit läßt

gänzungen seiner Gedanken⁴³). Aber es muß zugegeben werden, daß bei Ricardo die Abzugstheorie nicht mit der erwünschten Deutlichkeit zu Tage tritt⁴⁴), während Marx es verstanden hat, der dieser Theorie zu Grunde liegenden Auffassung von dem Ursprung des Profits einen prägnanten und jeden Zweifel ausschließenden Ausdruck zu verleihen.

Es ist nämlich, sofern die Klarlegung des Ursprungs des Pro-

sich aber aus dem zitierten Brief Ricardos am wenigsten ein Gegensatz zwischen ihm und Marx in Bezug auf die Frage von dem Ursprung des Profits herauslesen. Die Zweifel, die Ricardo dort äußert, betreffen nur die Form der Darstellung, die er in den »Principles« gegeben hat. Ricardo meint, daß es vielleicht zweckmäßiger gewesen wäre, statt die Gesetze der Preisbildung als eine Modifikation des (ursprünglichen) Wertgesetzes hinzustellen, von letzterem gänzlich abzusehen. Er fügt aber gleich hinzu: »Perhaps I should find the difficulties nearly as great in this view of the subject as in that which I have adopted« und kommt in unmittelbarem Anschluß daran auf seine These von dem antagonistischen Verhältnis zwischen Lohn und Profit zu sprechen, von der er an dieser Stelle nichts zurücknimmt. Die Profitrate sei zwar für die Werte mithestimmend, aber sie werde ihrerseits ausschließlich durch die größere oder kleinere Leichtigkeit, den Lebensunterhalt des Arbeiters zu produzieren, bestimmt. Wie könnte Ricardo derartiges behaupten, wenn er den Profit als Äquivalent »eines von der Arbeit ganz unabhängigen Faktors des Wertes« auffassen würde? Nein, die Kapitalnutzung unter dieser oder jener Benennung zu hypostasieren, um auf diese Weise den Ursprung des Profits zu erklären, daran denkt Ricardo nirgends. Seine Auffassung vom Profit ist vielmehr ganz und gar an der Vorstellung von einer Verteilung des Produktionsertrags zwischen Arbeiter und Kapitalist orientiert. Die Zelt (für welche ein Kapital in den Dienst der Produktion gestellt wird) ist ihm nur ein Moment, nach welchem sich die Höhe des Profits, bei gegebener Profitrate, richtet (vgl. Principles, S. 27).

⁴³) Marshall meint z. B., daß wenn Ricardo nicht eine Vorliebe für gedrängte Formulierungen (»short phrases«) gehabt hätte, er sich ausdrücklich dahin ausgesprochen hätte, daß die Zeit oder das Warten ebensogut wie die Arbeit ein Element der Produktionskosten sei. In diesem Zusammenhang wendet sich Marshall mit großer Entschiedenheit gegen diejenigen, welche die Marxsche Wert- und Mehrwertlehre auf Ricardo zurückführen. Principles of Economics I, S. 565, 670—672.

⁴⁴) Hieraus erklärt es sich, daß ein Anhänger der Abzugstheorie, wie J. Pierstorff (Die Lehre vom Unternehmergewinn, 1875, S. 21), diese Theorie gegen Ricardo ins Feld führen kann, oder daß v. Böhm-Bawerk (Kapital und Kapitalzins I, S. 111) es für möglich hält, von Ricardos »unentschiedener Haltung in der Frage nach der Provenienz des Kapitalgewinns« zu sprechen und sogar zu behaupten, daß aus seinen Darlegungen auf diese Frage »kein Licht zurückfällt« (a. a. O., S. 101).

fits in Frage kam, ein glücklicher Einfall von Marx gewesen, einen Zustand zu konstruieren, in welchem der Kapitalgewinn besteht, ohne daß eine andere Norm als die des (ursprünglichen) Wertgesetzes für das Verhältnis, in welchem sich die Produkte gegen einander austauschen, maßgebend ist. Denn an der Hand solch einer Konstruktion mußte es einleuchten, daß der Kapitalgewinn weder in dem tauschwirtschaftlichen Phänomen der Preiszuschläge seine letzte Ursache haben könne, noch als Gegenwert der »produktiven Dienste des Kapitals« aufgefaßt zu werden brauche. Mit anderen Worten, hat Marx dadurch, daß er der Preisrechnung die Wertrechnung vorangestellt hat, viel schärfer und nachdrücklicher als es Ricardo getan die Abzugstheorie gegen andere Theorien des Profits abgegrenzt und jede Gemeinschaft mit diesen abgeschüttelt.

Das Spezifische der Marxschen Betrachtungsweise kann an einem Schema verdeutlicht werden, welches dadurch entsteht, daß man den Gegensatz zwischen Wertrechnung und Preisrechnung mit der Unterscheidung zwischen einem Zustand ohne Kapitalgewinn und einem solchen mit Kapitalgewinn kombiniert. Es ergeben sich auf diese Weise die folgenden vier Fälle:

1. Wertrechnung ohne Kapitalgewinn,
2. Wertrechnung mit Kapitalgewinn,
3. Preisrechnung ohne Kapitalgewinn,
4. Preisrechnung mit Kapitalgewinn.

Dabei muß man den Begriff der Preisrechnung etwas allgemeiner fassen, als es bisher geschehen ist. Preisrechnung würde bedeuten: Bestimmung des Preises eines Produkts nach der Formel

$$p = (1 + \xi)^{t_1} \vartheta a_1 + (1 + \xi)^{t_2} \vartheta a_2 + \dots + (1 + \xi)^{t_m} \vartheta a_m, \quad (75)$$

wo p , a_1 , a_2 u. s. w. und t_1 , t_2 u. s. w. dieselbe Bedeutung haben wie in Formel (20) und ξ und ϑ positive Größen sind, die nicht mit ρ und λ identisch zu sein brauchen.

Man kann an der Hand dieses Schemas Ricardos Verfahrensweise dahin charakterisieren, daß er von dem Fall 1 unvermittelt zu dem Fall 4 übergeht. Marx dagegen widmet eine eingehende Analyse, ehe er an den Fall 4 herantritt, dem Fall 2 und läßt auf diese Weise den Gedanken gar nicht aufkommen, daß die Preisrechnung die Ursache des Kapitalgewinns sein könnte⁴⁵⁾.

⁴⁵⁾ Die Ricardosche Darstellung kann aber diesen Gedanken sehr wohl suggerieren. Vgl. Böhm-Bawerk. Kapital und Kapitalzins I, S. 405.

Bei Marx erscheint vielmehr die Preisrechnung als notwendige Folge der Tatsache, daß der Kapitalgewinn als solcher besteht und die bekannte Ausgleichungstendenz aufweist⁴⁶⁾.

Daß Marx selbst mit seiner Wertrechnung nicht zuletzt die Absicht verband, die Natur des Kapitalgewinns bzw. des Profits ins rechte Licht zu setzen, wird wohl niemand bezweifeln⁴⁷⁾. Aber

⁴⁶⁾ Auch der Fall 3 bietet ein gewisses theoretisches Interesse, aber die Besprechung dieses Falles würde zu weit führen. Es sei nur bemerkt, daß sich hier notwendig $\# < \lambda$ ergeben würde.

⁴⁷⁾ Mit Recht ging Marx davon aus, daß in der kapitalistischen Verkehrswirtschaft der Ursprung des Profits insbesondere durch die Eigenart des Arbeitsverhältnisses verdeckt wird. Nicht die Mehrarbeit als solche sei das *quid proprium* der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung (»Das Kapital hat die Mehrarbeit nicht erfunden«, sagt Marx, Kapital I, S. 219), sondern die charakteristische Umhüllung, in welcher die Mehrarbeit in dieser Wirtschaftsverfassung auftritt. Und gerade durch den Kunstgriff der Wertrechnung sollte der Schleier gelüftet werden. Siehe z. B. Kapital I, S. 142—143 Fußn. oder III₂, S. 381—382. Dieser Kunstgriff ist in der Tat durchaus zweckmäßig, aber wenn Marx die Sache so darstellt, als ob ohne den genannten Kunstgriff die wahre Natur des Profits nicht erkannt werden könnte, so überschätzt er sein persönliches Verdienst um die Abzugstheorie. Die Kritik, die Marx von diesem Standpunkte aus an Ricardo übt (z. B. Kapital II, S. 198—200 oder Theorien II 1, S. 152), ist viel zu scharf. Noch weniger wird Marx J. Stuart Mill gerecht, dessen Ansicht über die letzte Ursache des Profits er willkürlich umdeutet und entstellt. Siehe Kapital I, S. 528—530. Mill sagt (Principles of Pol. Economy, Book II, Chapter XV, § 5): »The reason why capital yields a profit, is because food, clothing, materials and tools last longer than the time which was required to produce them; so that if a capitalist supplies a party of labourers with these things, on condition of receiving all they produce, they will, in addition to reproducing their own necessaries and instruments, have a portion of their time remaining to work for the capitalist.« Zu dieser Stelle bemerkt Marx, daß »Mill hier die Dauer der Arbeitszeit mit der Dauer ihrer Produkte verwechselt«. Dabei unterdrückt Marx die zweite Hälfte des Zitats, die keinen Zweifel darüber läßt, daß Mill, genau wie Marx selbst, den Profit aus der Mehrarbeit ableitet. Mill führt weiter aus, daß der Profit nicht durch den Güteraustausch, sondern durch die produktive Kraft der Arbeit bedingt wird. »Bestände keine Teilung der Beschäftigungen, so gäbe es weder Kauf, noch Verkauf, aber es gäbe immer noch Profit«, behauptet Mill, und man möchte meinen, daß er seinem gestrengen Kritiker wenigstens mit dieser Behauptung ein Wort der Zustimmung entlocken wird. Aber nein! Marx spielt den Entrüsteten: »Hier sind also«, meint er, »Austausch, Kauf und Verkauf, die allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Produktion, ein purer Zwischenfall, und es gibt immer noch Profit ohne Kauf und Verkauf der Arbeitskraft!« Nun ist es aber klar, daß Mill nicht den Kauf und Verkauf der Arbeitskraft, son-

Marx war weit entfernt davon, die Wertrechnung nur als ein Mittel zu betrachten, welches die wahre Natur des Profits deutlicher hervortreten läßt. Er hielt vielmehr die Wertrechnung für die unentbehrliche Grundlage der Theorie der Preis- und Einkommensbildung in der kapitalistischen Wirtschaft und für den Schlüssel zur Erklärung einer Reihe typischer Erscheinungen, an denen seine Vorgänger, weil sie eben dieser Grundlage entbehrten, irre geworden wären.

Wie wenig begründet diese Auffassung ist, das haben die Darlegungen dieses und des zweiten Artikels zur Genüge gezeigt. Aber wohlgemerkt: wenn die Wertrechnung keine notwendige Etappe der theoretischen Untersuchung bildet, so ist sie jedenfalls an sich völlig unschädlich. Etwas Falsches kann aus der Wertrechnung nicht entspringen, vorausgesetzt, daß man sie richtig handhabt. So erklären sich denn auch die Irrlehren von Marx, z. B. sein Gesetz der sinkenden Profitrate, nicht sowohl daraus, daß er in seiner Konstruktion der allgemeinen Profitrate von dem Wert und Mehrwert ausgeht, als vielmehr aus dem Umstande, daß er, wie wir gesehen haben, die allgemeine Profitrate in eine mathematisch fehlerhafte Beziehung zu den gegebenen Wert- und Mehrwertgrößen bringt⁴⁸⁾.

Diesen Sachverhalt hat die Marxkritik fast ausnahmslos unbeachtet gelassen. Sie neigt dazu, die Wertrechnung als solche für verschiedene falsche Behauptungen, die sich bei Marx finden, verantwortlich zu machen, ohne erst zu prüfen, ob er mit dem Wert und dem Mehrwert auch richtig operiert⁴⁹⁾. Auf der an-

dem lediglich den Kauf und Verkauf von Produkten gemeint hat. Man wird nicht fehl gehen, wenn man die Gehässigkeit, die Marx Mill gegenüber an den Tag legt, mit dem Umstand in Verbindung bringt, daß Mill, im Grunde genommen, die Marxsche Mehrwertlehre antizipiert hat. Vgl. oben, Fußn. 14.

⁴⁸⁾ Ganz verkehrt ist es natürlich, wenn Marx die Handlungsweise der einzelnen Kapitalisten, die doch notwendig an der Preisrechnung orientiert ist, aus den Grundsätzen der Wertrechnung heraus zu erklären sucht. Siehe z. B. Kapital I, S. 414—415 oder III, S. 51. Vgl. G. Adler, Die Grundlagen der Karl Marxschen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft, Tübingen 1887, S. 153—155, und Handwörterbuch der Staatsw., 2. Aufl., VI, S. 827.

⁴⁹⁾ Peter von Struve (russische Zeitschrift »Shisne«, 1899, S. 297—306) argumentiert z. B. in folgender Weise: die Profitrate sei nichts anderes als ein von den sozialen Produktionsbedingungen unabhängiger Ausdruck der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit und müsse daher mit fortschreitender Entwicklung der

deren Seite kümmern sich die Apologeten von Marx um diesen wichtigen Punkt ebensowenig. Da heißt es, daß die Wertrechnung, wie jede andere wissenschaftliche Abstraktion, berechtigt sei⁵⁰⁾. Als ob es damit getan wäre! Sofern man mit der Wertrechnung nicht bloß die Natur des Kapitalgewinns aufzuzeigen und durch einen Vergleich mit der Preisrechnung gewissermaßen eine Kontrastwirkung hervorzurufen beabsichtigt, sondern darüber hinaus die Wertrechnung dazu verwenden will, gewisse quantitative Beziehungen zu ergründen, die dem System der Preisrechnung eigentümlich sind — und darauf ist das Bestreben von Marx und seiner Anhänger gerichtet — nimmt der Wert den Charakter einer Hilfsgröße an. Solch eine Hilfsgröße zu bilden, kann dem Theoretiker freilich nicht verwehrt werden. Aber die Frage ist, ob durch Einführung dieser Hilfsgröße die Analyse der betreffenden quantitativen Beziehungen wirklich erleichtert oder gar überhaupt erst möglich gemacht wird. Die so gestellte Frage ist auf Grund der Ausführungen des 2. Artikels zu verneinen. Denn nicht nur lassen sich die wechselseitigen Beziehungen der Preise, des Lohnes und der Profitrate auf ihren korrekten mathematischen Ausdruck bringen, ohne daß man von den entsprechenden Wert- und Mehrwertgrößen auszugehen brauchte, sondern letztere Größen kommen in der Rechnung gar nicht zum Vorschein, wenn man sich der exakten Formeln bedient. Die nachträgliche Legitimation des Wertes (im Marxschen Sinne) als Hilfsgröße scheidet daran, daß die zu eruiierenden quantitativen Beziehungen zu verwickelt sind als daß ihnen mit dem etwas rohen und gewaltsamen Mittel des Marxschen Wertgesetzes beizukommen wäre.

Insbesondere eignet sich dieses Mittel zur Ueberwindung der

Arbeitsproduktivität nicht fallen, sondern steigen. Das Marxsche Gesetz der fallenden Profitrate besage aber das Gegenteil. Es könne daher keinem Zweifel unterliegen, daß »die mechanische Arbeitswerttheorie«, aus welcher dieses Gesetz abgeleitet ist, irrig sein müsse. Struve setzt also stillschweigend voraus, daß die betreffende Ableitung an sich zu keinen Beanstandungen Anlaß gibt.

⁵⁰⁾ Dabei muß unabänderlich das Gleichnis der Fallgesetze, bei denen von dem Luftwiderstand abstrahiert wird, erhalten. Siehe Kautsky, K. Marx' ökon. Lehren, 8. Aufl. 1903, S. 100 und 110. W. Liebknecht, Werttheorie in England, S. 110—111. Hugo Riekes, Die philosophische Wurzel des Marxismus, in der Tübinger Zeitschrift, Jahrgang 1906, S. 417—418. Dieses Gleichnis findet sich übrigens (in Anwendung auf die Ricardosche Wertlehre) schon bei Thomas de Quincey (Dialogues of three templars etc. Works, Vol. IV, 1862, S. 181).

Produktionskostentheorie, wie sie von der »Vulgärökonomie« vertreten wird, nicht. Daß solch eine Ueberwindung nottat, ist zuzugeben. Denn ein Verfahren, welches darin besteht, in der Lehre vom Gütertausch den Arbeitslohn, die Profitrate und die Grundrente als gegebene Größen zu betrachten, aus denen sich die Preise ergeben, um danach in der Lehre von der Güterverteilung zu untersuchen, wie sich die Höhe des Arbeitslohnes, der Profitrate und der Grundrente bestimmt, wenn die Preise gegeben sind, kann gewiß nicht als einwandfrei gelten⁵¹⁾. Marx ist aber nicht der erste gewesen, welcher gegen dieses Verfahren Einspruch erhoben hat⁵²⁾, und — was viel wichtiger ist — es ist Marx nicht gelungen, für das angegebene Verfahren durch eine in sich widerspruchslose theoretische Konstruktion Ersatz zu schaffen.

Das leistet vielmehr die mathematische Methode, welche die in Frage stehenden verschlungenen Größenbeziehungen auf ein Gleichungssystem bringt, worin die Zahl der Gleichungen mit der Zahl der Unbekannten übereinstimmt. Auf diese Weise wird die Produktionskostentheorie von den Mängeln, die ihr in der »vulgärökonomischen« Fassung anhaften, befreit⁵³⁾.

Die mathematische Methode leistet aber noch mehr: sie gestattet, die Produktionskostentheorie ohne jede Schwierigkeit mit dem Gesetz von Angebot und Nachfrage bzw. mit der Bestimmung der Preise durch die subjektiven Wertschätzungen der Käufer (und eventuell auch der Verkäufer) in Einklang zu bringen, indem die Kostengleichungen nach Walras' Vorgang in ein umfassenderes Gleichungssystem eingefügt werden, bei dessen Aufstellung mit auf jene subjektiven Wertschätzungen Rücksicht genommen wird⁵⁴⁾.

⁵¹⁾ Siehe 2. Art., Fußnoten 26 und 27. Vgl. Kautsky, a. a. O., S. 106. Rodbertus, Dritter sozialer Brief in seinen Schriften, Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1899, Bd. II, S. 227—229.

⁵²⁾ Siehe z. B. James Mill, Elements of political economy, London 1821, S. 74.

⁵³⁾ Auf die im 2. Artikel (S. 27—34) gegebene Konstruktion könnte man übrigens mit einer gewissen Berechtigung die Bezeichnung »Arbeitswerttheorie« anwenden, ohschon die dieser Konstruktion zu grunde liegende Formel (20) durchaus dem Standpunkt der Produktionskostentheorie entspricht. Vgl. unten Fußn. 73.

⁵⁴⁾ Nichtsdestoweniger ist es gestattet, wie es in dieser Studie geschehen ist, die Kostengleichungen aus dem Zusammenhang herauszugreifen und für sich zu behandeln. Anderer Meinung scheint Cassel zu sein. Tübinger Zeitschrift, 55. Jahrgang, S. 455.

In dieser Beziehung zeigt sich die Ueberlegenheit der mathematischen Methode im Vergleich zu der Marxschen Verfahrungsweise mit besonderer Deutlichkeit. Marx hat es nicht zu erfassen vermocht, daß die Bestimmung der Preise durch die Kosten und ihre Bestimmung durch Angebot und Nachfrage sich miteinander sehr wohl vertragen. Daher denn seine Anstrengungen, das Angebot und die Nachfrage als Wert- bzw. Preisfaktoren wegzudiskutieren. Die betreffenden Stellen des »Kapital« bringen die geringe Vertrautheit des Verfassers mit der mathematischen Denkweise klar zum Ausdruck. Er sieht einen Widerspruch darin, daß man das Angebot und die Nachfrage sich decken und zugleich auf den Preis einwirken läßt, und belehrt uns, daß, wenn sie sich decken, ihre Wirkung aufhöre⁵⁵⁾. Es läge außerdem eine »Konfusion« vor, wenn auf der einen Seite die Preise durch die Nachfrage und Zufuhr bestimmt und auf der andern Seite die Nachfrage und Zufuhr als von dem Preisstand abhängig hingestellt würden⁵⁶⁾. Wäre Marx in der Lage gewesen, die vielfach gegebene geometrische Darstellung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage⁵⁷⁾ oder den Ausspruch des von ihm so sehr unterschätzten J. St. Mill, daß dieses Gesetz seinen mathematischen Ausdruck nicht in einem Verhältnis (ratio), sondern in einer Gleichung (equation) findet⁵⁸⁾, zu verstehen, so hätte er dem Angebot und der Nachfrage als preisbestimmenden Momenten eine ganz andere Stellung in seinem theoretischen System zugewiesen als er es getan hat.

Wenn Engels von Marx sagt, er wäre ein »gründlicher Mathematiker« gewesen⁵⁹⁾, so klingt das beinahe wie Hohn.

⁵⁵⁾ Kapital I, S. 133—134. Ganz ähnlich III₁, S. 169. Böhm-Bawerk (zum Abschluß u. s. w. S. 179) charakterisiert diese Ausführungen von Marx als ein Spiel mit Worten.

⁵⁶⁾ Kapital III₁, S. 170—171; vgl. S. 160.

⁵⁷⁾ Eine solche findet sich z. B. bei Rau, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. 5. Ausgabe 1847, S. 578—580.

⁵⁸⁾ Principles, Book III, Chapter II § 4. W. Liebknecht (a. a. O., S. 72) übersetzt »equation« mit »Gleichheit« statt »Gleichung« und gibt daher der Millschen Auffassung von dem Gesetz von Angebot und Nachfrage eine ganz falsche Auslegung. Das Mißverstehen dieses Gesetzes scheint sich von Marx auf seine Adepten übertragen zu haben. Vgl. auch Conrad Schmidt, Die Durchschnittsprofitrate und das Marxsche Wertgesetz, in »der Neuen Zeit« 11. Jahrg. 1. Bd., S. 115 fg.

⁵⁹⁾ Anti-Dühring, 4. Aufl. 1901, S. XIV.

K a u t s k y nennt ihn einen »schlechten Rechner«⁶⁰⁾, womit er meint, daß Marx sich bei seinen Zahlenbeispielen oft verrechnet hat. Aber nicht bloß in diesem subalternen Sinne ist Marx ein schlechter Rechner gewesen. Das Verständnis für etwas kompliziertere Größenbeziehungen ging ihm vollständig ab⁶¹⁾. Den besten Beweis dafür bieten gerade seine in obigem ausführlich besprochene Ableitung der Preise aus den Werten und die sich daran anschließenden Deduktionen. Trägt doch die Frage von

⁶⁰⁾ Theorien über den Mehrwert I, S. IX. Vgl. z. B. S. 204 Fußn.

⁶¹⁾ Vgl. Ernst Lange, Karl Marx als volkswirtschaftlicher Theoretiker in Conrads Jahrbüchern. 3. Folge. 14. Bd. (1897), S. 551, 564, 578. Lange (S. 552) bemerkt ironisch: »Um Marx und Engels nicht unrecht zu tun, wollen wir übrigens ausdrücklich hervorheben, daß sie mitunter doch in ihren quantitativen Urteilen auch den Nagel auf den Kopf treffen, so beispielsweise, wenn es Bd. III Th. 1, S. 203 heißt: ‚Fällt die Profitrate um 50 Proz., so fällt sie um die Hälfte‘.« Nicht immer aber, wo Marx aus einem Vergleich zwischen zwei numerischen Werten irgend einer Größe auf eine Verringerung dieser Größe um die Hälfte schließt, entspricht das dem wirklichen Sachverhalt. Er betrachtet z. B. einmal den Fall, wo zur Bewältigung einer bestimmten Produktionsaufgabe früher 20 Arbeiter genügten und jetzt 30 Arbeiter nötig sind, und bemerkt, daß hier eine »Verringerung der Produktivität der Arbeit um die Hälfte« stattgefunden hätte. In Wirklichkeit ist aber die Produktivität der Arbeit im Verhältnis von $\frac{1}{20}$ zu $\frac{1}{30}$, also relativ genommen, um $\frac{1}{3}$ und nicht um $\frac{1}{2}$ gesunken. Siehe Kapital III 1, S. 33. Wie man sieht, steht Marx mit der elementaren Arithmetik auf gespanntem Fuße. Noch ärger wird es, wenn er sich in die höheren Regionen wagt. Was ist z. B. dazu zu sagen, daß Marx das Abstrahieren vom konstanten Kapital bei der Analyse des Prozesses der Mehrwertbildung mit dem Hinweis auf ein angebliches »Gesetz der Mathematik« zu rechtfertigen sucht, demzufolge dort, wo die Mathematik »mit variablen und konstanten Größen operiert, und die konstante Größe nur durch Addition oder Subtraktion mit der variablen verbunden ist«, diese konstante Größe gleich Null gesetzt wird? Siehe Kapital I, S. 195. Ebendasselbst S. 191 ist von einer konstanten Größe die Rede, welche sich »fortwährend in eine variable verwandelt«. Als charakteristisch für das rein äußerliche Verhältnis von Marx zu mathematischen Begriffen erscheint seine Vorliebe für Durchschnittswerte. Er zieht Durchschnittswerte auch dort heran, wo es in Wirklichkeit lediglich auf gewisse Maximalwerte ankommt. Kapital III 1, S. 161—163. Offenbar hielt Marx das Operieren mit Durchschnittswerten für ein Zeichen hoher Wissenschaftlichkeit. Man vergleiche seine Hinweise auf Quételet, Kapital III 2, S. 396—397 und I, S. 321 Fußn. — In Bezug auf mathematische Begabung steht Ricardo turmhoch über Marx. M a r s h a l l (Principles I, S. 722) sagt mit Recht: »Ricardo himself had no mathematical training. But his instincts were unique; and very few trained mathematicians could tread as safely as he over the most perilous courses of reasoning.«

den Beziehungen zwischen Wertrechnung und Preisrechnung einen durchaus mathematischen Charakter und dementsprechend spiegelt sich in der Unzulänglichkeit der Behandlung, die Marx dieser Frage hat zuteil werden lassen, nicht zuletzt seine mangelhafte mathematische Befähigung wieder.

Es mag als Einseitigkeit erscheinen, die von Marx gegebene Konstruktion der Preis- und Einkommensbildung in der kapitalistischen Volkswirtschaft von dem hier eingenommenen Standpunkte aus zu kritisieren. Gewiss ist im Vorstehenden von einer Reihe von Fragen abgesehen worden, die nicht mathematischer Natur sind und mit denen sich die Marxliteratur sonst intensiv zu beschäftigen pflegt. Darum gibt sich aber auch diese Studie, wie es schon durch die Ueberschrift angedeutet werden sollte, für eine erschöpfende Kritik der Marxschen Konstruktion nicht aus. Es darf indessen nicht übersehen werden, daß die Originalität dieser Konstruktion in der Hauptsache doch auf der Gegenüberstellung von Wertrechnung und Preisrechnung und der Ableitung der Preise aus den Werten und des Profits aus dem Mehrwert beruht und daß demgegenüber die anderen Eigentümlichkeiten des Systems zurücktreten⁶²⁾. Auf einige im Vorstehenden außer acht gelassene Punkte, die sich näher mit dem eigentlichen Gegenstand dieser Studie berühren, soll jedoch, um Mißverständnissen vorzubeugen, noch kurz eingegangen werden. Diese Punkte betreffen: 1) Die Unterordnung des Arbeitslohnes unter das Wertgesetz, 2) die Reduktion jeder Arbeit auf »einfache Durchschnittsarbeit« und 3) die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit und die damit zusammenhängende Auffassung vom kommerziellen Profit.

Zu 1. Im Marxschen System erscheint der Arbeitslohn als Wert (bezw. als Preis) der »Ware Arbeitskraft« und die Marxisten preisen es als hervorragende wissenschaftliche Leistung, daß Marx an Stelle des »Wertes der Arbeit«, von welchem bei Ricardo und anderen die Rede war, den »Wert der Arbeitskraft« gesetzt hat. Dadurch sei mit einem Schlag eine Schwierigkeit gelöst worden, »an der die Ricardosche Schule zu Grunde gegangen

⁶²⁾ Wenn man sich dieses vergegenwärtigt, so wird man staunen müssen, daß Marx seine Lehre in einen so entschiedenen Gegensatz zu der politischen Oekonomie als solcher bringen zu dürfen geglaubt hat. Im Grunde genommen, handelt es sich doch nur um einen neuen methodologischen Kunstgriff.

war⁶³). Diese Schwierigkeit, welche in der Unmöglichkeit bestehen soll, »den gegenseitigen Austausch von Kapital und Arbeit in Einklang zu bringen mit dem Ricardoschen Gesetz der Wertbestimmung durch Arbeit«, ist aber eine rein eingebildete, oder sie wird künstlich dadurch herbeigeführt, daß man mit Marx eine bestimmte Warenmenge dem Arbeitsquantum, das sie verkörpert, einfach gleichsetzt⁶⁴). In diesem Sinne kann die Formel

1 Mengeneinheit der Ware $A = a$ Arbeitstage

aufgestellt werden. Das hier auftretende Gleichheitszeichen wird aber auf der anderen Seite als Ausdruck der Tatsache gebraucht, daß sich eine bestimmte Menge irgend einer Ware gegen eine bestimmte Menge irgend einer anderen Ware austauscht, und so könnte obige Formel, wenn man die Arbeit als Ware auffassen würde, auch dahin gedeutet werden, daß sich eine Mengeneinheit von A gegen a Arbeitstage austauscht, was mit jener richtigen Auslegung unvereinbar wäre. In Bezug auf Ricardo kann indessen von einem derartigen Mißverständnis gar nicht die Rede sein. Denn er unterscheidet von vornherein sehr streng zwischen dem Arbeitsquantum, das in einer Ware verkörpert ist, und dem Arbeitsquantum, das für dieselbe Ware auf dem Markt (durch die Vermittlung des Geldes) eingetauscht werden kann⁶⁵). Es entspricht also der historischen Gerechtigkeit nicht, wenn die Sache so dargestellt wird, als ob erst Marx durch Substituierung des Ausdrucks »Arbeitskraft« für »Arbeit« die bei seinen Vorgängern sich findende Verwechslung der in der Ware verkörperten Arbeitsmenge mit der der Ware äquivalenten Arbeitsmenge bescitigt hätte. Nicht minder verfehlt ist es, wenn dieser von Marx herrührenden sprachlichen Neuerung⁶⁶) die magische Kraft zuge-

⁶³) Engels in der Vorrede zum 2. Band des »Kapital«, S. XX. Vgl. Theorien über den Mehrwert II, S. 119 und W. Liebknecht, a. a. O., S. 90, 93.

⁶⁴) Kapital I, S. 3—5.

⁶⁵) Ricardo sagt (Principles, Chapter I, Section 1, S. 9): »If the reward of the labourer were always in proportion to what he produced, the quantity of labour bestowed on a commodity, and the quantity of labour which that commodity would purchase, would be equal, and either might accurately measure the variations of other things: but they are not equal.«

⁶⁶) Mit Recht bezeichnet G. Simmel (Philosophie des Geldes, S. 432) die Einführung der »Arbeitskraft« an Stelle der »Arbeit« als eine »terminologische Angelegenheit«. Es ist nicht uninteressant, daß Marx selbst z. B. im »Elend der Philosophie« von der Arbeit als Ware spricht, worauf Engels (Vorwort, S. XXV)

geschrieben wird, auf das Gesetz hinzuweisen, nach welchem sich die Höhe des Arbeitslohnes bestimmt. Eine Unterordnung des Arbeitslohnes unter das allgemeine Wertgesetz, wie sie Marx vornimmt, ist deshalb nicht statthaft, weil dieses Gesetz, sofern es als gültig angenommen werden kann, auf der Konkurrenz der Produzenten beruht, die bei der »Ware Arbeitskraft« ganz ausscheidet⁶⁷⁾. Verwirft man aber die Auffassung, daß der Arbeitslohn in seiner Eigenschaft als Wert bzw. Preis einer besonderen Ware — sie möge Arbeit oder Arbeitskraft heißen — dem allgemeinen Wert- bzw. Preisgesetz unterworfen sei, so gewinnen die Lohngleichungen⁶⁸⁾ eine ganz andere Bedeutung. Es handelt sich dann einfach um die Voraussetzung, daß der Reallohn gegeben ist — eine Voraussetzung, welche mit Rücksicht auf die speziellen Zwecke dieser Studie geboten war.

Zu 2. Die Frage von der Reduktion jeder Arbeit auf »einfache Durchschnittsarbeit« ist von antimarxistischer Seite, insbesondere von G. Adler⁶⁹⁾ und v. Böhm-Bawerk⁷⁰⁾, so weit geklärt worden, daß es sich erübrigt, die Unzulänglichkeit der Behandlung, die Marx dieser Frage hat zuteil werden lassen, von neuem darzutun⁷¹⁾. Es handelt sich an dieser Stelle nur darum,

eigens hinweist. Gelegentlich findet sich dieser von Marx und Engels verpönte Sprachgebrauch noch im Kapital, z. B. I, S. 361. Auch dürfte die beliebte Wortverbindung »unbezahlte Arbeit« eigentlich nicht geduldet werden, gesetzt, daß der Arbeiter nicht seine Arbeit, sondern seine Arbeitskraft verkauft. Das scheint Marx wohl gefühlt zu haben (siehe Kapital I, S. 545) und wenn er auf diese von seinem Standpunkte aus unlogische Ausdrucksweise nicht verzichtet hat, so ist es wohl nur aus agitatorischen Gründen geschehen.

⁶⁷⁾ Siehe 1. Artikel, S. 24 und 2. Art., S. 37. Vgl. von Wieser, Der natürliche Wert. S. 179—184. ⁶⁸⁾ Siehe 2. Artikel, Formeln (11) und (28).

⁶⁹⁾ Die Grundlagen der Karl Marxschen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft. Tübingen 1887. S. 81—85. ⁷⁰⁾ Zum Abschluß u. s. w. S. 164—169.

⁷¹⁾ Daß es Marx nicht gelungen ist, diese Frage befriedigend zu lösen, wird übrigens auch von einigen Marxisten zugegeben, die darob von Hilferding lebhaft getadelt werden. Hilferding selbst (Marx-Studien, I, S. 13—22) sucht durch ein Zurückgehen auf die »Unterhalts- und Erlernungskosten«, die dazu erforderlich sind, »um die komplizierte Arbeitskraft herzustellen«, die Position zu retten. Ob er mit diesem Rettungsversuch, der übrigens nicht originell ist (vgl. H. Dietzel, Theoretische Sozialökonomik, I, S. 248—261 und Grabski, zitiert von Böhm-Bawerk, a. a. O., S. 168—169) seinem Meister die Treue gewahrt hat, mag dahingestellt bleiben. W. Liebknecht (a. a. O., S. 99—103) empfiehlt den rein physiologischen Begriff der Arbeit als Ausgangspunkt bei der Lösung der Reduk-

zu verhüten, daß die positiven Darlegungen dieses und des zweiten Artikels über die Beziehungen zwischen Preis, Lohn und Profit so aufgefaßt würden, als ob sie jene Marx'sche »Reduktionstheorie« involvierten. Bei diesen positiven Darlegungen wird der Arbeitslohn als eine für alle Produktionszweige und Berufsarten gleiche Größe betrachtet. Von der Tatsache, daß verschieden entlohnte Arbeiterkategorien bestehen, wird hierbei einfach abgesehen. Auf diese Weise gewinnt die ganze Darstellung den Charakter einer hochgradigen Abstraktion, ohne darum, wie mir scheint, jegliches Interesse einzubüßen. Denn die prinzipiellen Fragen von dem Zusammenhang zwischen Preis, Lohn und Profit bleiben bestehen, ja sie treten am reinsten hervor, gerade wenn man von den Lohnniveaudifferenzen absieht. Würde man mit letzteren rechnen wollen, so hätte man an Stelle der einen Unbekannten λ etwa m Unbekannte $\lambda_1, \lambda_2, \dots, \lambda_m$ einzuführen, von denen jede den Geldlohn einer bestimmten Arbeiterkategorie darstellen würde. Die Gesamtzahl der Unbekannten in dem betreffenden Gleichungssystem⁷²⁾ würde gleich $n + m + 1$ sein und um ebensoviel Gleichungen zu erhalten, müßte man den Reallohn für jede Arbeiterkategorie als gegeben betrachten. Solch eine Modifikation des ursprünglichen Schemas würde die Durchsichtigkeit der einschlägigen mathematischen Beziehungen nicht unwesentlich beeinträchtigen. Nur wenn man, statt, wie soeben angegeben, den Reallohn

tionsfrage zu nehmen, obschon er sich den Schwierigkeiten, die dieser Weg bietet, nicht verschließt. Noch weiter geht in dieser Richtung Hugo Riekes (Die philosophische Wurzel des Marxismus, in der Tübinger Zeitschrift, 62. Jahrgang, 1906, S. 417), welcher, an gelegentliche Aeußerungen von Marx anknüpfend, das Wertgesetz allen Ernstes für »ein im Prinzip der mechanischen Kausalität begründetes Naturgesetz« erklärt und aus dem genannten Prinzip »die unterschiedslose qualitative Gleichheit der Werts substanz«, also der wertbildenden Arbeit, folgert. Riekes meint noch, daß durch den mechanisch-kausalen Gesichtspunkt das Gebiet der ökonomischen Gesetzmäßigkeit auf die der Wertvorstellung entsprechenden Faktoren beschränkt ist. Darum könne die Inkongruenz von Wert und Preis, welche durch nicht-physikalische Faktoren bewirkt werde, die Richtigkeit der Marx'schen Wertlehre überhaupt nicht tangieren. Die Willkürlichkeit und Unfruchtbarkeit solch einer »naturphilosophischen« Auslegung der Marx'schen Wertlehre brauchen nicht erst bewiesen zu werden. Diese Auslegung bildet einen eigenartigen Kontrast zu der ebenso unzutreffenden »naturrechtlichen« Interpretation der nämlichen Lehre, wie sie sich neuerdings unter anderen auch Rudolf Kaula (Die geschichtliche Entwicklung der modernen Werttheorien. Tübingen 1906, S. 259—261 und 274) zu eigen gemacht hat. Vgl. 1. Artikel, S. 29—32. ⁷²⁾ 2. Artikel, S. 32—33.

für jede Arbeiterkategorie besonders zu fixieren, vielmehr nach dem Vorgang Ricardos nur den Reallohn der einen am tiefsten stehenden Arbeiterkategorie und außerdem das Verhältnis des Geldlohns jeder anderen Arbeiterkategorie zu dem Geldlohn jener am tiefsten stehenden Arbeiterkategorie festsetzen würde, ließe sich aus den $m + n + 1$ Gleichungen, die so zu Stande kämen, eine Gleichung der Form (30) gewinnen, worin als einzige Unbekannte die Profitrate (ρ) auftritt⁷³).

⁷³) Die Ricardosche Annahme, daß die verschiedenen Lohnsätze in einem konstanten Verhältnis zu einander stehen, erweist sich so als ein Moment, das die Rechnung wesentlich erleichtert. Aber es geht entschieden zu weit, wenn man dem Umstand, ob ein Theoretiker sich dieser Annahme bedient, oder dieselbe verwirft, eine so große Bedeutung beilegt, daß man danach die verschiedenen theoretischen Richtungen oder Schulen von einander abgrenzt. Das tut z. B. R. Zuckerkan dl, der von einer »Beseitigung der Arbeitswerttheorie durch J. St. Mill« spricht (Zur Theorie des Preises, Leipzig 1889, S. 270) und Mill im Gegensatz zu Ricardo als Produktionskostentheoretiker bezeichnet. In Wirklichkeit wendet sich Mill nur gegen jene Ricardosche Annahme, weil sie ihm als zu sehr von den Tatsachen abweichend erscheint. Vgl. meinen 1. Art., S. 10—11. Zuckerkan dl gibt übrigens die einschlägigen Ausführungen Mills nicht ganz korrekt wieder. Gleich am Anfang dieser Ausführungen (Principles, Book III, Chapter IV, § 2) sagt Mill: »... it would seem that the value of the product cannot be determined solely by the quantity of labour, but by the quantity together with the remuneration; and that values must partly depend on wages.« Das heißt: »Es könnte scheinen« oder »man möchte meinen u. s. w.« Zuckerkan dl übersetzt aber »it would seem« mit »so müsse man sagen«. Und weiter ist bei Zuckerkan dl zu lesen: »Dies sei um so wichtiger, als die Annahme, es gebe nur allgemeine Veränderungen des Arbeitslohnes, unbegründet ist.« Zuckerkan dl bringt also gar nicht den Standpunkt Mills zum Ausdruck, daß wenn es nur allgemeine Veränderungen des Arbeitslohnes gebe, er gegen Ricardos These von der Nichtbeeinflussung der Preise durch die Löhne nichts einzuwenden hätte (vgl. Mill, a. a. O., § 3, erster Satz). K a u l l a (a. a. O., S. 187) wird der Millschen Auffassung ebensowenig gerecht. Viel richtiger hat W h i t a k e r (a. a. O., S. 113) das Verhältnis von Mill zu Ricardos Werttheorie charakterisiert. Whitaker sagt: »In the end, we may say that Mill placed more stress on qualifications of the labor theory than did Ricardo«. Wollte man die Bezeichnung »Arbeitswerttheorie« nur auf eine solche Lehre anwenden, welche die Arbeitsmenge als den für die Austauschverhältnisse der (reproduzierbaren) Güter allein maßgebenden Faktor betrachtet, so müßten nicht nur Mill, sondern auch Ricardo und Marx (als Verfasser des 3. Bandes des »Kapital«) aus der Gruppe der Arbeitswerttheoretiker ausscheiden. Vielleicht als einziger Vertreter der Arbeitswerttheorie, abgesehen etwa von Rodbertus, erschien dann H. D i e t z e l, welcher den Satz, daß »der Wert der durch Arbeit reproduzierbaren Güter in genauem Ver-

Zu 3. In dieser Studie ist vom Wert und Preis nur materieller Güter die Rede gewesen. Daher kommt von den verschiedenen Arten der Arbeit, die Marx für unproduktiv erklärt, lediglich die in kommerziellen Funktionen bestehende Arbeit unmittelbar in Betracht⁷⁴⁾, weil sie sich an materiellen Gütern vollzieht, ehe diese in die Hände des Konsumenten gelangen⁷⁵⁾. Daß der Tätigkeit des Kaufmanns und der von ihm beschäftigten Lohnarbeiter besondere Bestandteile im Preise des Produkts entsprechen, stellt Marx nicht in Abrede. Er meint aber, daß es sich hierbei nicht um eine Werterhöhung, sondern um einen am Werte des Produkts vorzunehmenden Abzug handelt, den sich der industrielle Kapitalist, welcher sein Produkt dem Kaufmann weiter gibt, muß gefallen lassen. Und wenn es früher hieß, daß der Gesamtpreis mit dem Gesamtwert übereinstimmt, so sei dies jetzt dahin zu präzisieren, daß der Gesamtpreis die Summe nicht aller »Kaufpreise«, sondern aller »Verkaufspreise« bedeutet⁷⁶⁾. Da nun aber der Wert sich nach Maßgabe der auf die Herstellung der Güter

hältnis zur Arbeitsmenge steht«, ohne jede Einschränkung gelten läßt. Dietzel meint, daß dieser Satz durch die ungleiche Dauer der Produktionsprozesse und den ungleichen Anteil des stehenden Kapitals an der Produktion nicht berührt werde und daß die entgegengesetzte Auffassung Ricardos sich erklären lasse »aus gewissen irrigen Vorstellungen Ricardos über den Einfluß der Ausbreitung der Maschinenteknik, allgemeiner der Vermehrung des stehenden Kapitals auf den Arbeitslohn« (Theoretische Sozialökonomik I, S. 264). Seit diese Worte geschrieben sind, sind 12 Jahre ins Land gegangen, ohne daß Dietzel, soviel mir bekannt, Veranlassung genommen hätte, über diese befremdliche Äußerung nähere Aufklärung zu geben.

⁷⁴⁾ Der Gütertransport ist nach Marx produktiv. Siehe Kapital II 1, S. 272 bis 273 und Theorien über den Mehrwert, I, S. 427—428.

⁷⁵⁾ Was die Mehrwertrate und die Profitrate anlangt, so werden beide durch den Umstand herabgedrückt, daß zum Arbeitslohn Beträge hinzukommen, die zur Deckung gewisser Ausgaben für »immaterielle Güter« bestimmt sind, und dieser Umstand übt daher einen indirekten Einfluß auf die Preise der materiellen Güter aus.

⁷⁶⁾ Marx (Kapital III 1, S. 269—270) nennt Kaufpreis den Preis, zu welchem der Kaufmann die Ware kauft, und Verkaufspreis den Preis, zu welchem er sie verkauft. Für Verkaufspreis braucht er auch den Ausdruck »wirklicher Produktionspreis« (S. 274), während Produktionspreis schlechthin als gleichbedeutend mit Kaufpreis erscheint. Gelegentlich (z. B. S. 268 unten) bedeutet aber Produktionspreis soviel wie Verkaufspreis. Wenn Marx auf S. 269—270 den Verkaufspreis als Summe des Kaufpreises und des kommerziellen Profits darstellt, so läßt er dabei den Lohn der kommerziellen Arbeiter, welcher die Spannung zwischen Kauf- und Verkaufspreis mit bedingt, unbeachtet. Darüber siehe ebendasselbst, S. 276—286.

aufgewendeten produktiven Arbeit bestimmt, wobei also die kommerzielle Arbeit nicht mit in Anschlag gebracht wird, so läge in der Uebereinstimmung des Gesamtverkaufspreises, welcher die Zuschläge des Kaufmanns einschließt, mit dem Gesamtwert ein Beweis dafür, daß diese Zuschläge nicht von einem durch die kommerziellen Arbeiter geschaffenen Wert bzw. Mehrwert herrühren, sondern daß sie eben einen Abzug an dem von den produktiven Arbeitern geschaffenen Mehrwert darstellen. In Wirklichkeit verhält es sich damit wie folgt: wird beim Wert die kommerzielle Arbeit nicht in Anrechnung gebracht, so ist darin eine neue Ursache der Abweichungen der Preise (also der Verkaufspreise) von den Werten gegeben. Sieht man von den anderen Ursachen dieser Abweichungen, nämlich von den Verschiedenheiten in der organischen Zusammensetzung und in der Umschlagszeit der Kapitalien, ab, so wird man finden, daß das Hinzutreten der kommerziellen Arbeit, soweit sie im System der Preisrechnung gleich jeder anderen Arbeit ihren Lohn verlangt und Anlaß der Profitbildung ist, den Preis über den Wert emporheben, oder den Preis unter den Wert herabdrücken wird, je nachdem an dem betreffenden Produkt relativ mehr oder relativ weniger kommerzielle Arbeit haftet als an demjenigen Produkt, welches als Wert- und Preismesser dient. Ist dieses Produkt, wie Marx gewöhnlich annimmt, Gold, so würde, in der Voraussetzung, daß für das Verhältnis, in welchem sich Gold gegen andere Güter austauscht, dieselben Grundsätze gelten, wie für das Verhältnis, in welchem sich diese Güter gegen einander (eventuell durch die Vermittlung des Goldes) austauschen, der Gesamtverkaufspreis sicher den Gesamtwert übertreffen, falls der Anteil der kommerziellen Arbeit an der im Produkt verkörperten Gesamtarbeit beim Gold kleiner wäre als bei sämtlichen anderen Gütern. Und es würde sich umgekehrt verhalten, d. h. der Gesamtverkaufspreis würde hinter dem Gesamtwert zurückbleiben, wenn jener Anteil beim Gold am größten wäre⁷⁷⁾. Kurz, der Gesamtverkaufspreis braucht gar nicht mit dem Gesamtwert zusammenzufallen. Es kann also, der Marxschen Auffassung entgegen, keine Rede davon sein, daß die Nichtanerkennung der kommerziellen Arbeit als wertbildend (produktiv) oder, anders ausgedrückt, die Ignorierung der kommerziellen Arbeit bei der Wertbestimmung sich an der Hand irgendwelcher

⁷⁷⁾ Vgl. 2. Artikel, S. 18—19.

theoretischer Ergebnisse nachträglich als richtig erwiesen hätte⁷⁸⁾. Die Sonderstellung, die Marx der kommerziellen Arbeit und dem kommerziellen Profit in seinem theoretischen Schema zuweist, entbehrt der Begründung⁷⁹⁾. Die positiven Darlegungen dieses und des zweiten Artikels sind daher in dem Sinne aufzufassen, daß neben der Arbeit, die auf die Produktion der Güter gerichtet ist, stets auch diejenige Arbeit in Anschlag gebracht werden muß, welche den Absatz der Güter vermittelt.

⁷⁸⁾ Es sei noch ergänzenderweise darauf hingewiesen, daß es an sich nicht immer leicht ist zu bestimmen, wo die industrielle Arbeit aufhört und die kommerzielle anfängt. Siehe Ernst Lange, a. a. O., S. 554.

⁷⁹⁾ Marx (Kapital III₁, S. 289) sagt: »Wie die unbezahlte Arbeit des Arbeiters dem produktiven Kapital direkt Mehrwert, schafft die unbezahlte Arbeit der kommerziellen Lohnarbeiter dem Handelskapital einen Anteil an jenem Mehrwert.« Diese feine Distinktion ist willkürlich und überflüssig. Vollends verfehlt ist es, wenn Marx die Handlungsweise des einzelnen Kapitalisten mit dieser Distinktion in Zusammenhang bringt. Siehe Kapital III₁, S. 284. Vgl. oben Fußnote 48. Wenn aber solch eine differenzielle Behandlung des Handels in einer rein abstrakten Wert- und Preislehre nicht am Platze ist, so ergeben sich für die wirtschaftshistorische und sozialpolitische Betrachtung zwischen industriellem und kaufmännischem Kapital in der Tat manche Verschiedenheiten und Gegensätze. Da geht die Auffassung von Marx dahin, daß in der Neuzeit das Handelskapital aus der führenden Stellung, die es einst besaß, verdrängt worden ist. Nebenbei bemerkt, berührt es daher eigentümlich, wenn Schmöller im Anschluß an gewisse Betrachtungen über die große Bedeutung, die der Zwischenhandel im modernen Wirtschaftsleben hat, und über die Mißstände, die damit verbunden sind, von Marx sagt: »Was Marx Kapitalismus nennt und als solchen anklagt, ist im ganzen nichts anderes, als diese Abhängigkeit der ganzen Volkswirtschaft von den egoistischen Gewinnabsichten der Händler und ihrer egoistisch ausgenutzten Kapitalmacht.« (Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, II, Leipzig 1904, S. 40).